

Leipziger Volkszeitung

Die Tageszeitung für die Interessen des werktätigen Volkes

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Sie ist das amtliche Publikationsorgan der Amtshauptmannschaft Leipzig und des Stadtrates zu Zwenkau und enthält außerdem die amtlichen Bekanntmachungen der Städte Markranstädt, Pegau und Taucha sowie verschiedener Landgemeinden. **Bezugspreis:** Mit Unterhaltungs- und Kinderbeilage 1,80 Mark, mit illustrierter Wochenendbeilage „Der Sonntag“ 2,20 Mark einschließlich Bringerlohn. Für Selbstabholer 1,70 Mark, mit „Der Sonntag“ 2,10 Mark. Durch die Post 1,80 Mark, Ausgabe A, mit „Der Sonntag“ 2,20 Mark zuzüglich Bestellgeld. Einzelnummern 10 Pfennig. **Anzeigenpreise:** 10 gepalt. Kolonellzeile 35 Pf., Familiennachrichten 50% Nachsch. Stellenangebote: 10 gepalt. Kolonellzeile 25 Pf., kleine Anzeigen: Überschriftswort 20 Pf., Textwort 10 Pf., Reklamazeile: 1,80 M. Inserate v. auswärts: 10 gepalt. Zeile 40 Pf., Reklamazeile 1,80 M.



Diensstag, 28. Februar 1933

40. Jahrgang · Nummer 50

Redaktion und Verlag: Leipzig C 1, Tauchaer Str. 19/21
Telegramme: Volkszeitung Leipzig, Fernruf Nr. 722 06.
Postfach: Leipziger Buchdruckerei AG., Leipzig Nr. 534 77

Feuer im Reichstag

Der Plenarsitzungsaal ausgebrannt

Garderoben, Wandelgänge und Restaurant schwer in Mitleidenchaft gezogen

SPD Berlin, 28. Februar.

Ein Niesenfeuer rötete in den gestrigen Abendstunden den graubedeckten Himmel in der Elitzblutrot. Die Niesenkuppel des Reichstages, eines der Wahrzeichen der Reichshauptstadt, stand in hellen Flammen. Im Innern des großen Gebäudes brannte der Sitzungsaal lichterloh. Unfänglich war das Schlimmste für das Niesenhäus zu befürchten. Der ausdauernde Arbeit der Berliner Feuerwehr gelang es, in zweifelhafte aufreißender Tätigkeit den Brand einzutreiben. Die Feuerwehr und Polizei haben Brandstiftung festgestellt, an mehreren Stellen wurden Brandherde entdeckt.

Nach 21 Uhr ertönte im Reichstag das Feuerzeichen. Im Restaurant war Feuer ausgebrochen und auf den Flammen eilten zunächst drei Vögel an die Brandstelle. Die Flammen konnten bald erstickt werden, und während die Feuerwehrleute noch in den Restaurationsräumen die Aufräumarbeiten vornahmen, tobten an verschiedenen anderen Stellen die Flammen empor. In einer unglaublich kurzen Zeit brannte der große Sitzungsaal des Reichstages in seinem ganzen Umfange lichterloh.

Das Feuer, das an den Abgeordneten,

pulten und den hölzernen Wandverkleidungen überaus reiche Nahrung fand, griff wie rasend um sich. Die Feuerwehren, die inzwischen mit fünfzehn Vögel auf fünfhundert Alarmstufe am Reichstagsgebäude unter Leitung des Oberbranddirektors Gempfer erschienen waren, nahmen die Bekämpfung des Niesenfeuers von allen Seiten auf. Schlauchleitung auf Schlauchleitung wurde an die Motorspritzen angeschlossen. Über zahlreiche mechanische Leitern und über die Treppen aller Portale brangen die Vögeltruppen nach oben vor. Zunächst war es wegen der ungeheuren Hitze, die dem Feuermeer entsandte, überhaupt nicht möglich, an den brennenden Sitzungsaal heranzukommen.

So mußte man sich zuerst darauf beschränken, ein Weitergehen des Brandes zu verhindern. Das ist glücklicherweise in vollem Maße gelungen. Allerdings konnte nicht verhindert werden, daß ein Teil der Wandelgänge und die Garderobe von dem Feuer schwer in Mitleidenchaft gezogen wurden.

Während oben in furchtbaren Hitze die Vögeltruppe ihr schwieriges Werk vollführte, trafen in unmittelbarer Folge die Spezialfahrzeuge der Feuerwehr und des städtischen Rettungsamtes am

Reichstag ein. Abzählungsmannschaften mit Rauchschutzhelmen und Gasmasken ausgerüstet, versuchten gegen 22.15 Uhr weiter gegen den brennenden Sitzungsaal vorzustoßen. Das erwies sich aber bald als ganz unmöglich, denn es konnte jeden Augenblick ein Einsturz der Reichstagskuppel, die fast zwei Stunden einer enormen Hitze ausgesetzt war, erfolgen.

Die brennende Kuppel nahm sich wie ein Kanal aus, das bis weit hinein in die Außenbezirke zu erkennen war. Weiterhin schlugen die Flammen empor, der heftige Wind trieb einen gewaltigen Funkenregen auf den Platz der Republik nieder. Die weitere Umgebung des Reichstages war in kurzer Zeit mit Tausenden von Schaulustigen gesättigt. Mehrere Hundertschaften Schupo nahmen Absperungen vor. Es wurde eine scharfe Kontrolle durchgeführt, da die Polizei glaubte, daß sich noch Komplizen des bereits festgenommenen Brandstifters innerhalb der Absperungszone befinden könnten.

Der Schaden dürfte sich nach einiger vorsichtiger Schätzung auf einige hunderttausend Mark belaufen. Er dürfte aber noch bedeutend höher sein, wenn der gesamte Kuppelbau von Grund auf erneuert werden müßte.

Das Symbol der Demokratie

Verbrecherischer Anschlag auf das Reichstagsgebäude

Ein graufiges Verbrechen, das da gestern Abend begangen wurde. Durch Brandstiftung wurde das Haus in Flammen gesetzt, an dessen Giebelseite weithin leuchtend die Worte prangen: „Dem Deutschen Volke“. Der Reichstag ist das Symbol für die Demokratie, das parlamentarische Herrschaftssystem in Deutschland. Wer hat ein Interesse daran, auszusprechen das Reichstagsgebäude zu vernichten?

Als Täter wurde unmittelbar nach dem graufigen Akt ein Mann festgenommen, von dem es heißt, daß er der kommunistischen Partei nahesteht. Die gesamte Öffentlichkeit, nicht nur in Deutschland, hat ein entscheidendes Interesse daran, zu erfahren, inwieweit diese Behauptungen richtig sind. Die Hugenbergische Tel.-Union teilt mit, daß die Berliner Polizei an die Anterdammer Polizei eine Anfrage über die Persönlichkeit des Brandstifters gerichtet habe. Dieser sei im Jahre 1909 in Leyden geboren und Maurer von Beruf. Im April 1931 habe er in Leyden einen Paß nach Rußland angefordert. Seitdem habe man in Holland von dem Brandstifter Lütke nichts mehr gehört.

Lütke soll bei seiner ersten Aussage berichtet haben, daß er auch mit der Sozialdemokratischen Partei in Verbindung gestanden habe. Der Parteivorstand erklärt, wie an anderer Stelle zu sehen ist, und wie sich ganz von selbst ergibt, daß „die Annahme, die Sozialdemokratische Partei hätte irgendetwas mit den Leuten zu tun, die den Reichstag in Brand stecken“, handgreiflich unsinnig sei.

Die Sozialdemokratie, und das ist der Generalvorwurf, der ihr von allen antidemokratischen und antiparlamentarischen gerichteten Gruppen gemacht worden ist, ist die entscheidende Verfechterin des demokratisch-parlamentarischen Regierungssystems. Ihr unterstehen zu wollen, daß sie irgendwie mit dieser Brandstiftung in Verbindung stehe, ist so grotesk, daß das wohl auch dem verbohrtesten Spießer eingehen muß.

Ob der Attentäter die Erklärung abgegeben

KPD-Abgeordnete verhaftet

Weitere Terrorakte für Dienstag?

SPD Berlin, 28. Februar.

Der Urheber des Reichstagsbrandes soll ein holländischer Kommunist sein. Antlitz wird weiter über seinen Geisteszustand noch über den seiner Entdecker etwas mitgeteilt, aber folgendes wird verlautbart:

Man habe unter dem kommunistischen Zerkungsmaterial im Karl-Liebknecht-Haus Dokumente gefunden, wonach Regierungsgebäude und lebenswichtige Betriebe in Brand gesetzt werden sollen. Für Dienstag 4 Uhr morgens seien in Berlin große Plünderungen angesetzt gewesen. Es steht fest, daß in diesen Tagen in ganz Deutschland kommunistische Terrorakte gegen einzelne Persönlichkeiten beginnen und der allgemeine Bürgerkrieg entsetzt werden sollte.

Der Reichskommissar für das preussische Innenministerium hat bereits verfügt, daß die Abgeordneten und Funktionäre der KPD in Schutz genommen werden.

Der kommunistische Reichstagsabgeordnete Torgler und der kommunistische Abgeordnete des Preussischen Landtags, Koenen, wurden noch in der Nacht verhaftet.

Der Antlitz Preussische Pressedienst meldet: Am Montag brannte der Deutsche Reichstag. Der Reichskommissar für das preussische Innenministerium des Innern, Reichsminister Göring, verfügte sofort nach seinem Eintreffen an der Brandstelle sämtliche Maßnahmen und übernahm die Leitung aller Funktionen. Auf die ersten Meldungen von dem Brande trafen auch Reichsfürst Adolf Hitler und Reichsfürst v. Papen ein.

Es liegt zweifellos die schwerste bisher in Deutschland erlebte Brandstiftung vor. Die polizeiliche Untersuchung hat ergeben, daß im gesamten Reichstagsgebäude vom Erdgeschoß bis

zur Kuppel Brandherde angelegt waren. Sie bestanden aus Zerkungsmaterial und Brandfäden, die man in Leberfett unter Reichstagsdruck, an Türen, Vorhängen, Holzverkleidungen und andere leicht brennbare Stellen gelegt hatte. Ein Polizeibeamter hat in dem dunklen Gebäude Personen mit brennenden Fackeln beobachtet. Er hat sofort geschossen. Es ist gelungen, einen der Täter zu fassen. Es handelt sich um den 24-jährigen Maurer van der Lütke aus Leyden in Holland, der einen ordnungsmäßigen holländischen Paß bei sich hatte und sich als Mitglied der holländischen kommunistischen Partei bekannte.

Unter den Hunderten von Zentnern Zerkungsmaterial, das die Polizei bei der Durchsuchung des Karl-Liebknecht-Hauses entdeckt hat, fanden sich die Anweisungen zur Durchführung kommunistischen Terrors nach bolschewistischem Muster.

Hiernach sollen Regierungsgebäude, Schlösser, Museen und lebenswichtige Betriebe in Brand gesetzt werden. Es wird ferner die Anweisung gegeben, bei Unruhen und Zusammenstößen vor den Terrorgruppen Frauen und Kinder heranzuziehen. Nach Möglichkeit sogar solche von Beamten der Polizei. Durch die Auffindung dieses Materials ist die planmäßige Durchführung der bolschewistischen Revolution gestört worden. Trotzdem sollte der Brand des Reichstages das Panal zum blutigen Aufruhr und zum Bürgerkrieg sein. Schon für Dienstagfrüh 4 Uhr waren in Berlin große Plünderungen angesetzt.

Der Kommissar des Reiches im preussischen Innenministerium des Innern, Reichsminister Göring, ist dieser ungeheuren Gefahr entgegengetreten. Er wird die Staatsautorität unter allen Umständen und mit allen Mitteln aufrechterhalten. Es kann festgestellt werden, daß der erste Angriff der verbrecherischen Presse zunächst abgeschlagen worden ist. Zum Schutze der öffentlichen Sicherheit wurden nach am Montagabend sämtliche öffentlichen Gebäude und lebenswichtigen Betriebe unter Polizeischutz gestellt. Sonstigermaßen der Polizei durchstreifen ständig die

hauptsächlich gefährdeten Stadtteile. Die gesamte Schupo und Kriminalpolizei ist sofort auf höchste Alarmstufe gesetzt worden. Die Hilfspolizei ist einberufen.

Gegen zwei führende kommunistische Reichstagsabgeordnete ist wegen dringenden Tatverdachts Haftbefehl erlassen. Die übrigen Abgeordneten und Funktionäre der kommunistischen Partei werden in Schutzhaft genommen. Die kommunistischen Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter und Plakate sind auf vier Wochen für ganz Preußen verboten. Auf 14 Tage verboten sind sämtliche Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter und Plakate der Sozialdemokratischen Partei, da der Brandstifter aus dem Reichstag in seinem Geständnis die Verbindung mit der SPD angegeben hat.

Parteiessverbot in Preußen

Eine Erklärung des Parteivorstandes

SPD Berlin, 28. Februar.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands erläßt folgende Erklärung:

In der Nacht vom 27. zum 28. Februar wurde die gesamte sozialdemokratische Presse in Preußen für vierzehn Tage verboten. Das Verbot wird mit der Behauptung begründet, ein verhafteter Mann habe in Verbindung mit der Sozialdemokratischen Partei gestanden zu haben. Das Verbot der sozialdemokratischen Parteipresse wird durch kein Gesetz und durch keine Rechtsverordnung gedeckt.

Die Annahme, die Sozialdemokratische Partei hätte irgend etwas mit Leuten zu tun, die den Reichstag in Brand stecken, ist handgreiflich unsinnig.

hat, daß er irgendwie mit der Sozialdemokratie in Verbindung gestanden habe, vermögen wir nicht nachzuprüfen. Der Mann aber, der ein so graufiges Attentat gegen das Symbol der Volksherrschaft, der Demokratie begangen hat, hat allem Anschein nach nichts getan, um von dem Blute seines Verbrechens spurlos zu verschwinden. Er lief der Polizei in den Arm und dort machte er Aussagen, die den herrschenden Kreisen zur Zeit durchaus erwünscht sein mußten.

Im Verlaufe der Nacht wurde unter Hinweis auf die Aussagen Lübbes der Vorwärts beschlagnahmt. Noch in den Vormittagsstunden war das Vorwärtsgebäude von Polizei besetzt. Zwischenzeitlich wurde von SA-Leuten ein Heberfall auf die Wohnung des Genossen Heilmann inszeniert, nachdem in der Nacht vorher der Genosse Löwenstein in seiner Wohnung überfallen worden war. Im Laufe des Vormittags sind, wie die Tel.-Union berichtet, in Berlin gegen 80 Verhaftungen erfolgt. Darunter sollen sich zahlreiche Abgeordnete befinden.

Vor wenigen Tagen wurde das Karl-Liebknecht-Haus besetzt. Die amtlichen Büros schreiben von der Beschlagnahme umfangreichen Materials. Man berichtet von Katastrophen, von Kellern, die schließlich in jedem Großbetrieb vorhanden sind. Man schreibt von Geisellisten und Materialien anderer Art. Die Kommunisten haben aus ihrer antidemokratischen Gesinnung nie ein Geheimnis gemacht. Zunächst aber müssen einmal die Personalien des Brandstifters reiflich festgestellt werden, bevor ein endgültiges Urteil über die Beziehungen zwischen ihm und der kommunistischen Partei zu fällen ist.

Der Reichsarbeitsminister, Herr Seidte, hat am 23. Februar in Königsberg eine Rede gehalten, in der er nach dem Bericht des amtlichen Wolff-Büros folgendes erklärte:

„Das Ziel ist schwer, aber dankbar fühle ich das Wort an, das Reichstagsler Hitler im Kabinett zu uns sprach: Dieses Kabinett bleibt zusammen, es bleibt über den 5. März zusammen. Es bleibt über die nächsten vier Jahre zusammen und solange zusammen, bis es sich dem Urteil der Nation stellen kann.“

Ähnliche Darlegungen befanden sich auch in den Reden anderer führender Häupter der „nationalen Konzentration“, die während der letzten Tage durch die Wetherwellen getragen worden sind. Man will zusammenbleiben, ganz gleich, wie die Entscheidung des Volkes lauten wird. Eine Begeisterung für die parlamentarische Demokratie ist daraus nicht zu erkennen.

Wie dem auch sei. Wer auch der eigentliche Initiator der graufigen Tat auf das Haus des deutschen Volkes sein mag. Nur soviel steht fest, daß die Sozialdemokratie, die auf dem Wege der Volksbefragung, der Demokratie, des Parlamentarismus ihre Ziele verwirklichen will, mit dieser Tat unter keinen Umständen in Zusammenhang gebracht werden kann. Ihre Grundeinstellung zu dem demokratischen Herrschaftssystem bewahrt sie vor jedweder Insubordination, mit dieser Tat irgendwie in Verbindung gebracht zu werden.

Wenn trotzdem in ganz Preußen die sozialdemokratische Presse, die Flugblätter und die Plakate der Partei verboten worden sind, dann ergeben sich daraus Schlüsse eigener Art. Der Wahlkampf steht vor seinem Höhepunkt. Die 52 Prozent scheinen den Parteien der nationalen Konzentration nicht reiflich sicher zu sein. Darum bleibt kein Mittel unversucht. Der Brand im Hause des deutschen Volkes ist ein Anal in der Kampfe gegen die Demokratie, wer auch als der intellektuelle Urheber zu gelten hat.

Die Sozialdemokratie führt den Kampf mit allen Kräften weiter. Gerade der Anschlag auf das Symbol der Demokratie, den Reichstag, das Parlament, wird nur unser größerer Impuls sein, alle Kräfte anzuspinnen, damit die erwünschten Auswirkungen des Attentates auf die Demokratie verhindert werden. Auch die Verbote der Zeitungen, der Flugblätter und Plakate werden den Kampfesmut der breiten Massen des schaffenden Volkes nicht zu beeinträchtigen vermögen. „Sie töten den Geist nicht, Ihr Brüder!“ Den Geist, der um ihre Befreiung aus den Fesseln des Kapitals ringenden breiten Massen des Volkes.

Die Arbeiterklasse Deutschlands hat in heroischem Kampfe Bismarck überwunden. Sie überwindet auch die Männer des Kabinetts der nationalen Konzentration.

Auf an die Arbeit! Der Sieg muß unser sein! Trotz alledem und alledem!

Restauflage des Vorwärts beschlagnahmt

Vorwärtsgebäude von Polizei besetzt

SPD Berlin, 28. Februar.

Im „Vorwärts“ erschienen nachts gegen 2 Uhr zwei Kriminalbeamte und 20 Schutzpolizisten auf zwei Kastrafwagen. Die Beamten beschlagnahmten die Restauflage des „Vorwärts“ in Höhe von 360 000 Exemplaren, die auf mehreren Kastrafwagen zum Polizeipräsidium geschafft wurden.

Außer dem „Vorwärts“ wurden alle zur Zeit der Polizeiaktion in der „Vorwärts“-Druckerei hergestellten Gewerkschaftsorgane beschlagnahmt und zum Polizeipräsidium abtransportiert.

Die Polizeiaktion war um 7 Uhr morgens noch nicht beendet. Eine Begründung für die Aktion mußten die Beamten nicht zu geben.

Die Schäden im Reichstag

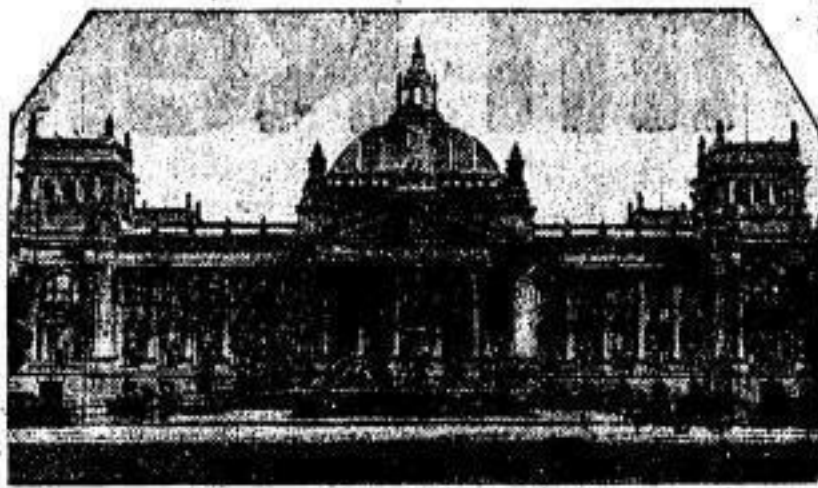
RECH Berlin, 28. Februar.

Nachdem der Brand im Reichstagsgebäude vollkommen abgelöscht war, ließen sich erst genauere Feststellungen machen, wie weit die Flammen die um den Sitzungssaal herumliegenden Räume ergriffen hatten. Besonders auf der Südfront hat das Feuer auf drei Sitzungssäle übergegriffen, die schwer in Mitleidenschaft gezogen sind. Hier mußte noch bis zum Schluß der Vorkassation über zwei mechanische Leitern Wasser gegeben werden. Große Schwierigkeiten stellten sich der Feuerwehr entgegen, als sie von der Ostseite her gegen den Hauptbrandherd, den Plenarsaal, vorgehen wollte. Mit Hegen und Weispöcken mußten hier mehrere der schweren anseherndlich stabilen Handtüren erbrochen werden.

Daß im Sitzungssaal mehrere Brandherde gelegt worden sein müssen, geht, wie die Feuerwehr erklärt, daraus hervor, daß bei ihrem Eintreffen der ganze Raum ein undurchdringliches Meer von Flammen und Rauch war. Trotz der außerordentlich starken Glut hat die Ruppelkonstruktion den verzehrenden Flammen standgehalten. Allerdings ist die Eisenkonstruktion über dem Sitzungssaal, die genau wie die Ruppel Glas-scheiben trug, vollkommen zerstört und hängt wie in den ausgebrannten Sitzungssaal hinein.

Nach der Ablösung haben sofort einige Chemiker die einzelnen Brandherde einer genaueren Untersuchung unterzogen. Soweit sich bis her feststellen läßt, haben sogenannte Kohlenanzünder und Ballen Papier Verwendung gefunden. Die Sachverständigen hatten den Eindruck, daß das verwendete Material genau dem gleicht, das bei dem Brand am Sonnabend im Schloß entdeckt wurde. Daß Benzol, Petroleum oder Spiritus benutzt worden ist, glaubt man nicht, da diese Mittel unbedingt Gerüche hinterlassen. Vielmehr neigt man zu der Annahme, daß die Brandherde, die man auch an Regalen und Klappstühlen fand, mit Benzin übergeben worden sind.

In der Nacht sind drei Feuerwehrlöcher als Brandwache zurückgelassen. Mit den Aufräumarbeiten wird erst morgen begonnen werden. Zu Zeit ist ein größeres Aufgebot von Polizei im Reichstag tätig, um eine gründliche Durchsuchung sämtlicher Räume vorzunehmen. Der Befund der Brandherde und des Ausmaßes des Feuers lassen es ganz ausgeschlossen erscheinen, daß nur ein Täter diese Brandkatastrophe inszeniert haben soll. Man vermutet, daß sich irgendwo im Hause noch Personen verborgen halten, die an der Brandstiftung beteiligt sind.



Wüste Vogromheke

Dort das kein amtliches Organ?

SPD. Das in Heilbronn a. N. erscheinende Nazi-Organ durfte dieser Tage folgenden verbrecherischen Erguß veröffentlichen, ohne daß die für Ruhe und Ordnung verantwortlichen Instanzen bisher dagegen vorgegangen wären:

„An Viele! Tagtäglich laufen Briefe bei der Kreisleitung der NSDAP ein, in denen ungeduldige Schreiber ihrer Enttäuschung darüber Ausdruck geben, daß den Heilbronner unbefehrbaren Widerfackern und verbissenen Feinden des Führers und Reichstagslers Hitler und seiner Bewegung immer noch erlaubt wird, ungestraft ihr Gift zu verprühen, als ob nicht seit dem 30. Januar dieses Jahres eine neue Zeit angebrochen, sondern alles beim alten wäre.“

Besonders Ungeduldige verlangen, daß ungesäumt mit dem „Reichs-Echo“ so verfahren würde, wie es die Studenten mit der Berliner Kunstakademie gemacht haben: Anmarsch, Besetzung, Entfernung aller unliebsamen Personen, Vernagelung ihrer Arbeitsräume usw.

Anderer Brieffschreiber lassen durchblicken, daß sie das „Reichs-Echo“ nicht für das einzige abbaureife Unternehmen halten, und einige temperamentvolle Brieffschreiber bezeichnen uns den Oberbürgermeister Beutinger als einen Mann, für dessen schleunigstes Verschwinden wir zu sorgen hätten.

Die Fülle solcher Zuschriften läßt es nicht zu, an eine Einzelbeantwortung zu denken.

Die Kreisleitung bittet deshalb die betreffenden Korrespondenten, ihre begreiflichen Aufräumungswünsche noch eine kurze Zeit lang zu zügeln.

Außerdem scheint es für die Gründlichkeit der bevorstehenden Abrechnung recht wertvoll, daß gewisse Leute unter dem Alpdruck ihres Abnahmevermögens von den kommenden Dingen ihre Selbstbeherrschung bis zu einem Grade verloren haben, daß sie voll Verzweiflung ganz aus sich herausgehen und ihre ureigenste Wesenhaftigkeit sozusagen im Geburtstagskleidchen zur Schau stellen. Bei dieser aus Verzweiflung geborenen Unbedachtsamkeit enthüllt sich noch mancher bisher vorsichtig Maskierte als gemeinschaftlicher Petroleur, und die bereits von uns Angekündigten erhöhen ihr Strafregister.

Gemach also, ihr Ungeduldigen, die von euch ersehnte Reinigung kommt in aller nächster Zeit. Die wenigen Nächte bis zum 5. März mögt ihr ruhig schlafen.

Es gibt genug Leute, die der Schlaf bis dahin noch fliehen wird, allbiweil ihnen das sanfte Ruhefließen fehlt, das bekanntlich nur von einem guten Gewissen gestopft werden kann. Auf den Tag!

Es fand sich bisher kein behördliches Organ, das gegen diese Ausgeburt einer verbrecherischen Phantasie eingeschritten wäre.

Mittwoch, 8 Uhr

Fahnen heraus
zur Wahlpropaganda!

Das Echo in der Berliner Presse

RECH Berlin, 28. Februar.

Die Brandkatastrophe im Reichstag ist naturgemäß das Thema der heutigen Morgenblätter. Hinter den spaltenlangen Berichten mit ganzseitigen Schlagzeilen treten heute alle anderen Meldungen zurück. In aller Ausführlichkeit werden die Einzelheiten des Brandes geschildert und in Augenzeugenberichten ergänzt.

Die Vossische Zeitung spricht von einem „ruhlosen Verbrechen“, das nicht nur in Deutschland, sondern auch in der ganzen Welt Empörung hervorrufen muß. Wehnlich äußert sich auch die Morgenpost.

Die Börsen-Zeitung überstreicht ihre Berichte „Verbrecherische kommunistische Schandtaten“.

Der Tag führt aus, daß die Verhaftung und das Geständnis des holländischen Kommunisten bereits eindeutige Hinweise gaben, aus welchen politischen Bezirken die Täter stammten und zu welchen Zwecken die Tat begangen worden sei.

Die Deutsche Zeitung sagt ebenfalls, die Verhaftung eines Mannes, der zum mindesten der kommunistischen Partei nahestehende, sei vielversprechend. Die Kommunisten hätten, durch das energische und planvolle Einschreiten der Polizei in ihrer politischen Verheerungsarbeit lahmgelegt, ohne Zweifel ein neues Betätigungsfeld für ihre staatsfeindliche Arbeit gesucht und gefunden.

Die Wahlplakate überlebt

SPD Berlin, 28. Februar.

Im Zusammenhang mit der Polizeiaktion, die auf Anordnung des Reichskommissars im preussischen Innenministerium heute gegen die gesamte sozialdemokratische Presse vor sich geht, sind in Berlin sämtliche Wahlplakate der Sozialdemokratischen Partei im Laufe der Nacht überlebt worden. Die Wahlagitator der SPD in der Reichshauptstadt ist damit unterbunden.

Die Polizeiaktion gegen den „Vorwärts“ ist im Augenblick immer noch im Gange. Zahlreiche Beamte befinden sich noch in dem Druckereigebäude.

Schränke und Schubladen erbrochen

SPD Hamburg, 28. Februar.

Am Dienstag morgen, vor Beginn der Vorkassation, ließ der Altonaer Polizeipräsident in dem Büro der Sozialdemokratischen Partei des Ortsvereins Altona eine Hausdurchsuchung vornehmen. Sämtliche Schränke und Schubladen wurden erbrochen und auf ihren Inhalt untersucht. Alles Druckmaterial, sämtliche Flugblätter, alle Wahlplakate sowie alles schriftliche Material, das für den Wahlkampf angefertigt war, wurde beschlagnahmt und abtransportiert.

Gesellisten der SPD?

RECH Berlin, 28. Februar.

Wie die „Deutsche Zeitung“ wissen will, sollen bei den Durchsuchungen des Karl-Liebknecht-Hauses eine bedeutende Anzahl von Gesellisten aufgefunden worden sein. Diese Listen sollen die Namen bekannter Persönlichkeiten enthalten, die bei kommunistischen Umsturzversuchen verhaftet und erschossen werden sollten.

Ferner seien eine Reihe wichtiger Feststellungen über das Herkommen der Geldmittel der SPD und über ihre Beziehungen zum Ausland an Hand von aufgefundenen Akten getroffen worden.

Die Bewachung des Reichstags Was der Direktor des Reichstags sagt

RECH Berlin, 27. Februar.

Ueber die Bewachung des Reichstages gibt der Direktor beim Reichstag, Geheimrat Galle, uns folgende Auskunft: Von 22 Uhr ab wird der Reichstag von zwei Nachtwächtern bewacht. Der erste von ihnen tritt seinen Dienst um 20 Uhr an. Zwischen 20 und 22 Uhr ist also nur ein Wächter im Hause, und zwar deshalb, weil in dieser Zeit gewöhnlich noch derselbe rege Betrieb herrscht wie am Tage. Die Sitzungen pflegen ja meist erst später zu schließen. Von 22 Uhr ab ist dauernd ein Wächter auf dem Rundgang durch das ganze Gebäude. Alle Gesellschafter werden genau kontrolliert. Reicht der Wächter zurück, so übernimmt er die Wache unten und sein Kollege löst ihn auf dem Rundgang ab. Der Brand ist vor 22 Uhr angelegt worden. Für Verbrecher ist es ein Leichtes, unter dem Vorwand, einen Abgeordneten zu sprechen oder als Lieferant oder etwas Ähnliches zum Botenmeister geführt zu werden, in das Haus einzudringen und sich verborgen zu halten. Er kann gar nicht wieder zurückbegleitet werden. Daß das Verlassen des Hauses kontrolliert wurde, dafür reicht bei den vielen Besuchern im Reichstag das Personal gar nicht aus. Galle hat den Verhafteten gefragt, wie er ins Haus gekommen sei. Er hat aber keine Antwort gegeben. Die Tatsache, daß der Brandstifter Ausländer ist und nur gebrochen deutsch spricht, läßt darauf schließen, daß er Komplizen gehabt hat, die ihm beim Eindringen ins Haus behilflich waren. Die genaue Untersuchung darüber ist noch im Gange. Als der Brand entdeckt wurde, war das zum Tiergarten so gelegene Portal II, das von den Abgeordneten benutzt wird, bereits geschlossen und nur noch das entgegengesetzte Portal V am Reichstagsufer geöffnet, durch das Besucher und Lieferanten zu kommen pflegen.

Betrug mit Kaffee und Kuchen

Die Leipziger Nazipartei hat sich auf den Gimpelfang begeben. Sie lädt die Sozial-, Kriegs- und Kleinrentner zu einer Versammlung ein, um sie mit neuen betrügerischen Versprechungen zu gewinnen. Als Lockmittel benutzt man Kaffee und Kuchen, die man gratis abgibt.

Sozialrentner, Kuchen und Kaffee gibt man euch vor der Wahl. Was nachher kommt, ist nicht zweifelhaft

Sagt den Nazis, die sich euch heute als Wolf im Schafsfell nahen, daß ihr euch mit Wahlkuchen nicht ködern laßt.

Verlangt die alten Renten wieder, die euch unter Reichskanzler Hermann Müller gewährt wurden. Denkt daran, daß die Sozialdemokratie die Renten erhöhte.

Wählt Liste 2

Ueberfall auf Heilmanns Wohnung

Am Dienstag gegen 4.30 Uhr drangen vier Männer, mit Pistolen bewaffnet, in die Wohnung des sozialdemokratischen Reichs- und Landtagsabgeordneten Ernst Heilmann ein. Sie klopfen heftig an die Wohnungstür und verhängten sofortige Öffnung mit den Worten: „Hier ist Kriminalpolizei“. Als ihnen nicht sofort geöffnet wurde, zertrümmerten sie die Tür und schafften sich gewaltsam Eingang. Sie forderten von der Frau Ernst Heilmanns die Mitteilung, wo sich ihr Mann befinde. Da sie darauf keine Antwort erteilten, durchsuchten sie die ganze Wohnung.

Während ihrer Durchsuchung erschien das Ueberfallkommando und stellte die Eindringlinge fest. Sie behaupteten, den amtlichen Auftrag zu haben, Ernst Heilmann festzunehmen. Bei der Prüfung ihrer Ausweise ergab sich, daß sie keinerlei Recht und Auftrag hatten, gewaltsam in die Wohnung einzudringen. Sie erklärten der Polizei gegenüber, daß sie im Auftrag ihrer Staffel erschienen seien und gaben zu, der Nationalsozialistischen Partei anzugehören.

Ihr Strolche kommt alle dran

Genosse Löwenthein gibt zu dem Ueberfall in der Nacht zum Montag folgende Darstellung: „Gegen 3.15 Uhr wurden wir durch Andauern des Lärmes an der Tür gewarnt. Wir öffneten nicht, denn wir hörten, wie sofort heftige Schläge gegen die Tür erfolgten. Wir riefen das Ueberfallkommando an und verbarrikadierten die Tür unseres Schlafzimmers. Trotz aller Rufe um Hilfe richtete sich niemand im Hause

und auf der Straße. Waffentanten, die die Hilferufe hörten, riefen lachend: das ist ein hysterisches Weib, das seit einer halben Stunde um Hilfe schreit. Wahrscheinlich arbeiteten diese Leute im Einverständnis mit den Angehörigen in der Abt. jede Störung des Angriffs zu verhindern. Die beiden Eindringlinge, die offenbar die Lage des Schlafzimmers gekannt haben, verschlugen nun, ins Schlafzimmer einzudringen. Sie schossen mehrfach durch die Tür, so daß im Schlafzimmer acht Kugelschläge fielen. Mit wildem Gebrüll: „Ihr Strolche kommt alle dran!“ schlugen sie immer wieder gegen die Schlafzimmertür. Einer der Eindringlinge ging ins Arbeitszimmer, verschlug dort Bücherregale und Bücherregale, Stühle und Beleuchtungskörper.

Schließlich kam das Ueberfallkommando an. Der eine der Eindringlinge ließ die vier Treppen herunter, nachdem er seine Pistole unter den Treppenläufer im vierten Stock gesteckt hatte. Er zeigte dem Ueberfallkommando, wie sie durch die eingeschlagene Türöffnung gekrochen seien, trotz wieder hindurch und schloß die Tür von innen auf. Er stellte sich, als ob er den anderen habe zurückhalten wollen, und sagte: „Ich kann den Kerl nicht zurückhalten, der will den Löwenthein totmachen.“ Diesen Eindringling ließ das Ueberfallkommando laufen! Der andere wurde noch in der Wohnung festgenommen. Beide trugen SA-Uniform!

Das Berliner Polizeipräsidium hat den Namen des festgenommenen Täters bisher verschwiegen.

Der Frontkämpfer protestiert Der Kriegsblinde an den Reichskanzler

Der Reichsbannerführer und sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Dr. Konrad Gumbel, der als Kriegsbinder Metallarbeiter sein Abitur und den Doktor gemacht hat, wehrt mit erschütternden Worten gewisse Behauptungen ab, die die Reichsregierung in ihrem Aufruf vom 1. Februar ausgesprochen hat. Jede Erläuterung zu den unumstößlichen Feststellungen Dr. Gumbels, der übrigens nicht mit Professor Gumbel zu verwechseln ist, erübrigt sich.

Herr Reichskanzler! In Ihrem Aufruf an das deutsche Volk haben Sie die von Agitatoren erfundene Dolchstoßlegende zur offiziellen Auflage erhoben. Sie unterstellen, daß das deutsche Volk, verblendet durch innere und äußere Versprechungen, der höchsten Güter unserer Vergangenheit, des Reiches, seiner Ehre und seiner Freiheit verlag, und dadurch alles verlor. Damit haben Sie weiter unterstellt, daß Deutschland den Krieg gewonnen hätte, wenn nicht die Frontkämpfer, durch die angeblichen Versprechungen verblendet, den Kampf aufgegeben hätten.

Haben Sie, Herr Reichskanzler, kein Gefühl dafür, welche Kränkung der Frontkämpfer in Ihrer Unterstellung liegt, eine Kränkung besonders der Krieger, die in den letzten Monaten des Krieges ihr Leben dem Vaterland hingaben?

Ich kann nicht beurteilen, ob Sie, Herr Reichskanzler, der Sie den größten Teil des Welt-

krieges als Meldegänger bei einem Regimentsstab verbracht haben, wissen, daß gerade in der letzten Phase des Krieges die schwersten Anforderungen an die Front gestellt wurden, und daß die unermesslichen Strapazen mit nie dagewesenem Heroismus von den Frontkämpfern ertragen wurden. Darüber bin ich mit der übergroßen Mehrheit des Volkes einig.

daß niemand das Recht hat, den Kämpfern des Weltkrieges Pflichtvergessenheit vorzuwerfen, auch nicht in verdeckter Form. Besonders spreche ich dem Mitunterzeichner Ihres Aufrufs, Herrn Minister Fried, dieses Recht ab, da er die Front bekanntlich nicht gesehen hat. Zu diesem Protest fühle ich mich um so mehr berechtigt, als ich von 1914 bis 14 Tage vor dem Waffenstillstand mit zweiwöchiger Urlaubsunterbrechung der Front als Sozialdemokrat und Kriegsfreiwilliger angehörte, also bis zu dem Tage, an welchem ich, von einer Granate getroffen, dem Vaterland mein Augenlicht opferie. Siehe, den 3. Februar 1933.

Dr. Konrad Gumbel.

Frau Bäumer beurlaubt

DNB Berlin, 28. Februar. Frau Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer, die langjährige Bearbeiterin des Schul- und Jugendwohlfahrtsreferates im Reichsinnenministerium, ist, der Völkischen Zeitung zufolge, beurlaubt worden.

Strafverschärfung gegen Landes- und Hochverrat

Am 28. wird mitgeteilt: In der Montag-Sitzung des Reichskabinetts wurde der Entwurf einer Verordnung gegen Verrat am deutschen Volke und hochverräterische Umtriebe verabschiedet. In diesem Entwurf ist eine wesentliche Verschärfung der bisherigen Strafbestimmungen für Landesverrat sowie eine Erleichterung der Verfolgung und des Strafverfahrens vorgesehen. Die Strafbestimmungen beziehen sich auch auf Nachrichten, die im Ausland verbreitet werden.

Ferner verabschiedete das Reichskabinett eine Verordnung über die Bezüge der Vorstandsmitglieder und leitenden Beamten in den vom Reich subventionierten Betrieben, durch die die Möglichkeit für eine Herabsetzung unverantwortlich höher und unzulässiger Gehälter und Vergütungen geschaffen wird. Hierbei ist der Begriff der finanziellen Beihilfe des Reiches sehr weit gefaßt worden.

Weiterhin beschloß das Reichskabinett die Aufhebung des Beschlusses vom 15. August 1932, wonach den Beamten außerordentlich das Tragen von Dienstkleidung bei politischen Veranstaltungen verboten war.

Schließlich wurde eine Änderung des Milchgesetzes beschlossen, die sich auf die Neuregelung der Handelspannen für Trinkmilch mit Ausnahme von Markenmilch und Vorzugsmilch bezieht.

Brand im Berliner Schloss

Am 28. Berlin, 27. Februar. Auf noch rätselhafter Art brach am 25. d. M., in den Abendstunden in dem früheren Kaiserlichen Schloss (Residenz) ein Brand aus. Ein Doppelfenster im Dachgeschoß hatte Feuer gefangen, doch konnte der Brand noch rechtzeitig gelöscht werden. Eine Stunde, bevor der Brand bemerkt wurde, hatte der Hausinspektor des Schlosses das Dachgeschoß durchgesehen, um festzustellen, ob sämtliche Fenster geschlossen sind. Ihm ist auf diesem Wege nichts aufgefallen.

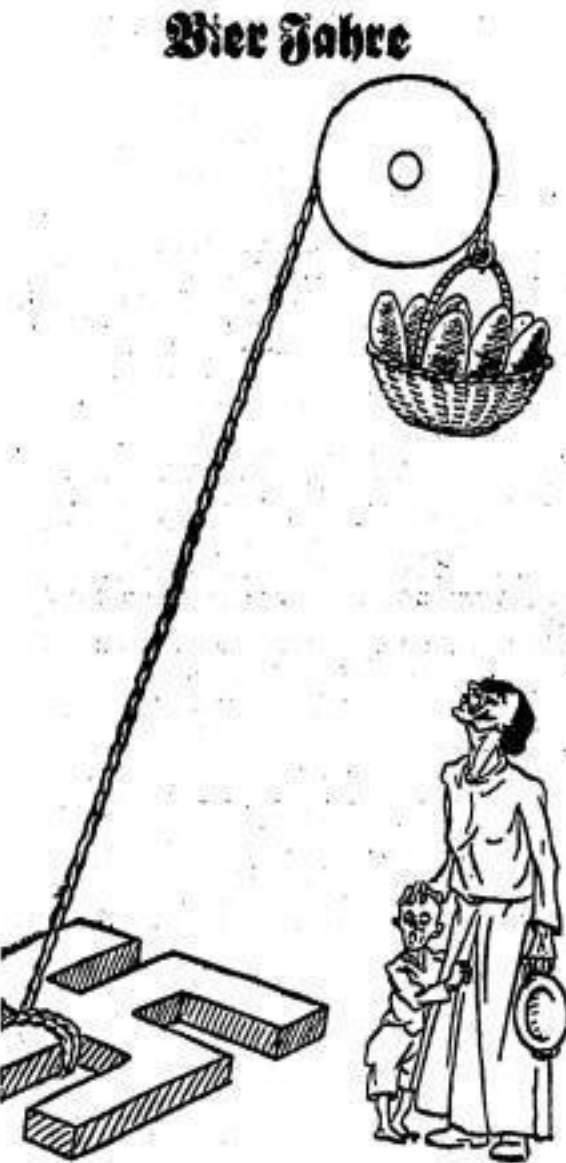
Von der Kriminalpolizei des ersten Polizeireviere wurde festgestellt, daß Brandstiftung vorliegt. Von diesen Beamten wurden sogenannte Rohle- und Feueranzünder und verlorene Reste von diesen vorgefunden. Auch lagen in der Umgebung des Brandherdes mehrere abgebrannte Streichholzreste.

Die Persönlichkeit des Täters

DNB Berlin, 27. Februar. Der holländische Kommunist, der den Reichstag in Brand gesteckt hat, heißt, wie bereits gemeldet, van der Lubbe und stammt aus Amsterdam. Er ist etwa 20 Jahre alt und macht einen außerordentlich fanatischen Eindruck. Er ist von mittelgroßer Statur, mit zerzausten schwarzen Haaren und schmalen Gesicht. Beteiligt war er mit einem dunklen Arbeitsanzug und einer Pelzdecke. Er wurde gegen 21 Uhr festgenommen und einem zweikündigen Verhör in der Polizeidirektion im Brandenburger Tor von Beamten der Politischen Polizei unterzogen. Am 28. Uhr wurde er ins Polizeipräsidium abtransportiert. Er hat ein volles Geständnis abgelegt und gibt als Motiv seiner Tat „Rache am internationalen Kapitalismus“ an. Er hat ferner gestanden, auch den gestrigen Brand im Schloss angelegt zu haben. Er weigert sich, über seine Auftraggeber und seine Mitäter sich zu äußern.

SPD darf nicht mehr funkeln

SPD Berlin, 28. Februar. Dem Sozialdemokratischen Pressebureau wurde heute mit Wirkung ab 1. März „auf Verlangen der Reichsregierung“ die Konzession zur Führung von Pressekonferenzen entzogen.



Offentlich fault der Streik in kurzer Zeit

Neuer Ueberfall auf Wialzwacht

Das Berliner Zentrumsblatt, die „Germania“ meldet in ihrer Montagsausgabe: „Am Sonntagmorgen haben die Nationalsozialisten in der Wialzwacht einen brutalen Ueberfall auf Angehörige des Zentrums und der Banischen Volkspartei ausgeführt. Circa 200 uniformierte SA-Männer überfielen in Eppstein bei Frankfurt (Main) zwölf uniformierte Mitglieder der Wialzwacht. Diese kleine, an Zahl weit unterlegene Schar, die dem feigen Ueberfall ausgelegt war, wurde schwer misshandelt. Neun Wialzwächter wurden verletzt, darunter mehrere sehr schwer.“

Herr Hitler hat seine braunen Soldaten zwar zur Disziplin gerufen, aber es scheint, daß der Ruf nicht überall hingedrungen ist, oder nicht überall beachtet wird.

Wien lehnt ab

Wie wir erfahren, hielt der österreichische Radioheirat in diesen Tagen eine Sitzung ab, um sich unter anderem auch mit der Uebernahme der Hitzergeburtstagsfeier im April und der Hitzereben am 2. und 4. März durch die Wiener Radio-Verkehrs-AG zu befassen. Das Ergebnis war höchst bemerkenswert. Die Uebertragung der Feier des 48. Geburtstags Hitlers im April, die über alle deutschen Sender übertragen werden soll, wurde bereits in den Vorbesprechungen des Unter Ausschusses abgelehnt und kam im Radioheirat gar nicht zur Abstimmung. Wegen der beiden Hitzereben vom 2. und 4. März auf Radio-Wien wurde einstimmig ein Beschluß angenommen, bis zum Wialzwacht am nächsten Sonntag überhaupt keine politischen Reden aus Deutschland zu übertragen, weil es sich nicht um offizielle Rundgaben der Reichsregierung, sondern nur um reine Wahlreden von Parteiführern handle.

„Gemeinnutz geht vor Eigennutz“

Wie es ein Nazi-Industrieller ausfaßt

In einem Brief des nationalliberalen Heidelberger Professors Eberhard Gothein aus der Kriegszeit, der in seiner Biographie veröffentlicht ist, berichtet er über eine interessante Unterhaltung mit dem alten Thijssen, von der er sagt, daß bei der Unterhaltung alle Zweige der Volkswirtschaft berührt wurden, „freilich stets unter dem Gesichtspunkt:

Wie bringe ich meine Milliarden zu weiterer höchster Steigerung?“

Gothein fährt dann fort: Sein Sohn (das ist Fritz Thijssen, der heutige Nazi-Industrielle) aber wußte nichts als zu schimpfen auf Wissenschaft, Theorie usw., denen er die Schuld an Reichstag, Regierung, falscher Volkseinsinnung gab. Alles, was den Machtwillen des unbeschränkten Verdrängens einschränken kann, ist ihm gleich verhasst. Er verkündete sich zu der Ausrufung: „Wenn Deutschland auf Weltüberoberungen im Sinne Englands verzichtet, dann wäre es besser, wir würden eine englische Provinz; denn dann könnten wir (d. h. ich) unsere wirtschaftliche Kraft im weitesten Raume entwickeln.“

Glaubt ein Wähler oder eine Wählerin, daß dieser rassistische Großindustrielle dem angeblich obersten Grundsatz der Nationalsozialistischen „Arbeiter“-partei: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ huldige, seitdem er die Nationalsozialisten unterkühlt?

Brüning über seine „Mission“

SPD Gelsenkirchen, 27. Februar.

Als der frühere Reichskanzler Brüning hier in einer Zentrumsversammlung bei der Erwähnung der vielen, von den neuen Machthabern abgebauten Beamten verwarnt wurde, erklärte er unter dem hümmigen Beifall der vieltausendköpfigen Menge, daß er sich zu einer Mission beufen fühle, und zwar, dafür zu sorgen, daß diejenigen, die den Reichspräsidenten gewählt haben, nicht unterdrückt würden von denen, die ihn bekämpft und verleumdet hätten.

Wörtlich führte Brüning aus: „Ich bin derjenige gewesen, der in die Lande hinausgezogen ist, um für die Wiedermahl des Reichspräsidenten zu werben. Ich habe mich für ihn eingesetzt wegen seiner verehrungswürdigen Gestalt. Ich habe ihn als den Hüter der Verfassung gepriesen, als den Schlichter des Berufsbeamtenums, als den Vater der Armen und Unterdrückten. Sogar in Erwerbslosenversammlungen habe ich das gesagt. Weil er einen religiösen Eid auf die Verfassung geschworen hat, glaube ich auch heute, daß er dafür sorgen wird, daß ihr keine Gewalt angetan wird. Ich bemerke aber, daß ich noch eine Mission für das deutsche Volk habe, eine Mission, dafür zu sorgen, daß diejenigen, die den Reichspräsidenten gewählt haben, nicht unterdrückt werden von denen, die ihn bekämpft und verleumdet haben. Diesen Kampf werde ich durchhalten und vor keinem Opfer zurückweichen.“

Margfelder aufgelöst

SPD Die Berliner Sozialdemokratie hatte für Montagabend zu einer Karl-Marg-Feier im Sportpalast angesetzt. Die Veranstaltung wurde bereits eine halbe Stunde nach Beginn für aufgelöst erklärt, als der Redner, Chefredakteur Friedrich Stampfer, erklärte: Um Margfeld zu sein, muß man sehr viel wissen, um Antimargfeld zu sein, braucht man nicht sehr viel zu wissen.

Weitere Hausdurchsuchungen

SPD Breslau, 27. Februar.

Am Montag wurden im obereschleischen Industriegebiet wieder Hausdurchsuchungen bei Funktionären und in Häusern der Arbeiterbewegung vorgenommen. Kriminalbeamte durchsuchten das obereschleische Gau-Büro des Reichsbanners in Hindenburg, die Privatwohnung des Reichsbannerführers Hille in Hindenburg, das Reichsbannerjugendheim in Gleiwitz sowie die Grenzlandhochschule der freien Gewerkschaften, das Karl-Regien-Heim in Gleiwitz, nach Waffen. Die Nachforschungen verliefen ergebnislos. Im Reichsbannerbüro entdeckte die Polizei lediglich 27 alte Patronen aus der Zeit der obereschleischen Abstimmungskämpfe. Im Karl-Regien-Heim wurden Reste der Arbeiterjugend-Zeitschrift und im Gleiwitzer Reichsbannerjugendheim zwei große Pakete mit Wahlflugblättern beschlagnahmt.

„Angriff“-Sonderdrucke beschlagnahmt

DNB Berlin, 28. Februar.

Das Polizeipräsidium Leipzig beschlagnahmte, wie die Blätter melden, gestern Sonderdrucke des „Angriffs“. Der der Haus- und Straßenpropaganda dienende Sonderdruck gab den Inhalt des nationalsozialistischen Wahlplakates „Zwei Millionen gestohlen“ wieder, dessen Verbreitung auf Grund einseitiger Verfügungen untersagt worden ist. Zwei Zeitungsverteiler wurden festgenommen.

In den Mittagsstunden kam es in Wuppertal-Elsfeld zu blutigen Zusammenstößen. Nationalsozialisten, die von einem Umzuge zurückkehrten, wurden aus den Häusern von Kommunisten beschossen. Polizei erwiderte das Feuer. Zwei Personen wurden getötet, eine schwer und vier leicht verletzt.

Verantwortlich: Für redaktionellen Teil: Emil Rauch, Leipzig. Für Informationsteil: Hugo Seydewitz, Leipzig. Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei A. G., Leipzig.

Diese Nummer umfaßt 10 Seiten

Kinder, die Rückenstiche lernen!

Ein Zeitbild aus der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“

Der „Mördersturm 24“

In Weissenburg hat der Führer der Hitlerjugend sein Notizbuch mit den Dienstauszeichnungen verloren. Neben dem Namensverzeichnis der Mitglieder dieses „Jugendsturmes“ befindet sich in dem Buch eine besondere Rubrik mit dem Titel „Mördersturm 24“, darunter folgen die zum Teil unter unserem Bild angegebenen Namen von acht diesem Sturm angehörenden Jugendlichen bis neunzehnjährigen Jungen. Man könnte das als Auswuchs einer kindlichen Phantasie bezeichnen, die um so eher verständlich wäre, als ja die Redner und die Zeitungen der Nazis tagtäglich zum Mord hegen. Damit könnte die Sache für uns erledigt sein.

Aber die Bezeichnung „Mördersturm“ steht nicht nur auf dem Papier! Der „Mördersturm 24“ hat praktisch gekillt! Aus ist ein Bild in die Hände gefallen, das wir als wertvolles Zeitdokument unseren Lesern vorlegen.

Wie lassen das Bild für sich selber sprechen. Der Führer des „Mördersturms 24“ hat sich als „marxistischer Untermensch“ fesseln lassen, der Kammerad schwingt das Messer und haut es von hinten in den Rücken, und vier schauen zu. Freuen sich über die „Erfolgung der Uebung“, freuen sich, daß sie berufen sind, nationalsozialistischen „Geist“ mit Messer und Revolver zu verbreiten...

Drei Arbeiter der Linken sind innerhalb vierzehn Tagen von Chemnitzer Nationalsozialisten ermordet worden. Alle drei fielen Rückenstichen zum Opfer. Auch in Leipzig wurde Genosse Heinze das Opfer nationalsozialistischer Messerhiebe. Jetzt wissen wir, daß die Nazis hinter messisch dazu gedrückt werden!

Das ist des Dritten Reiches Herrlichkeit!



Damit man uns nicht den Vorwurf der Fälschung macht, geben wir die Namen der an der Mordübung Beteiligten bekannt: Von links nach rechts: Stapp, Schwegler, Grünwold, Höflein. Liegend: Eckert, der Führer des Sturms. Der Zusteckende: Degenfelder

Dorfbrand in Meghrien - 11 Tote

RTB Port Said, 27. Februar.

Bei einer Feuersbrunst, die das in der Nähe von Port Said gelegene Dorf Meghrien heimgesucht, sind elf Personen in den Flammen umgekommen. 150 Dorfbewohner sind ohne Obdach.

Explosionsunglück - Drei Tote

RTB Nürnberg, 27. Februar.

In der Gold- und Silberzinnerei und Weberei von G. Hirsch u. Sohn explodierte heute bei der Revision eines Dieselmotors aus noch nicht geklärter Ursache eine Sauerstoffflasche. Der Betriebsleiter und ein Maschinenschlosser wurden auf der Stelle getötet, ein Maschinist, der schwer verletzt worden war, starb auf dem Wege zum Krankenhaus.

Ein Dienstmädchen ermordet

RTB Rudolstadt, 27. Februar.

Ein 23 Jahre altes Dienstmädchen wurde an einer Landstraße bei Rudolstadt erschossen aufgefunden. Als Täter wurde ein 19jähriger Kutscher aus Klein-Riebingen verhaftet. Der Mörder erklärte, er habe die Tat begangen, um die Folgen seines Umganges mit dem Mädchen zu beseitigen.

Familientragödie

RTB Wittenberg, 27. Februar.

Der 29 Jahre alte Buchdrucker Walter Bergmann wurde heute früh in seiner Wohnung mit seiner Frau und seinen beiden Kindern durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Nach dem Befund hat Bergmann im Einvernehmen mit seiner kranken Frau sich und seine Familie durch Gas vergiftet.

Messerstecherei

Von Tätern, die unerkannt entkommen konnten, ist heute in Charlottenburg der keiner politischen Partei angehörende Günter Jantsch durch Messerstiche an der Halschlagader schwer verletzt worden. Er wurde in ein Krankenhaus eingeliefert, wo er bald darauf starb.

Prozeß um die Granden des 3. Reichs

Der Lahusen-Prozeß beginnt — „Die bankrotten Finanzherren sind keine Marxisten“ — Das Schlaraffenland des 3. Reichs

Wie heute früh gemeldet wurde, ist der Lahusen-Prozeß auf den 14. März verlegt worden. Der nachstehende Aufsatz war bereits geschrieben, als die Vertagung mitgeteilt wurde. Wir veröffentlichen ihn trotzdem, weil es gerade jetzt angebracht erscheint, an die damaligen Vorkommnisse zu erinnern.

Dienstag beginnt in Bremen der Prozeß gegen die Lahusen wegen einer Reihe von strafbaren Handlungen, die im Zusammenhang mit dem Zusammenbruch des Konzerns der Norddeutschen Raumgarne- und Wollkammerei stehen. Dieser Prozeß wird für jedermann, der noch selbständig denken kann, die Erkenntnis bringen, daß es die Wirtschaftsführer vom Schlage der Lahusen waren, die die deutsche Wirtschaft in namenlos verschärft haben und als das herbeiführen, was man heute dem Marxismus in die Schuhe schieben will.

Bereits am 14. Juli 1931 erschien die Spitzeninflation der Sozialdemokratie einen Aufruf, in dem erklärt wurde, daß die Zusammenbrüche der großen Industrie- und Bankunternehmen den Weg der Krisenverschärfung zeigten. Damit wurde in dem Aufruf weiter erklärt, „bricht die Lage von der marxistischen Weltwirtschaft zusammen, die erfunden wurde, um von den wahren Schuldigen abzulenken: dem kapitalistischen System und seinen Vertretern. Die bankrotten Finanzherren und Industrieherzöge sind keine Marxisten. Sie sind entschlossene Verfechter der kapitalistischen Privatwirtschaft und Geldgeber der antimarxistischen Propaganda.“

Der Fall der Lahusen ist zum ersten der größte Skandal kapitalistischer Weltwirtschaft, der seit vielen Jahrzehnten vorgekommen ist. Wie schreiben in der Leipziger Volkszeitung bereits im Juli 1931 von „seiner Allgemeinbedeutung als Kennzeichnung der kapitalistischen Weltwirtschaft in Deutschland“ und gliederten zu seiner Charakterisierung Walter Mehring mit folgenden Worten:

„Im fabelhaften Schlaraffenland Da lebt sich's fabelhaft. Da werden die größten Vermögen In die Luft, in die Luft gepafft!“

Eine Folge des Lahusen-Standals war die für Deutschland so katastrophale Vertrauenskrise, die eine gigantische Vermehrung der Arbeitslosigkeit gebracht hat. Daneben führte der Fall der Lahusen zu einer ganz grandiosen Fehlinvestition, und damit zu einem Verlust für die deutsche Wirtschaft in Höhe von mehr als zweihundert Millionen.

Der Fall Lahusen ist zum zweiten persönlichlicher Natur. Die Brüder Lahusen haben die größten Vermögen nicht nur in Fehlinvestitionen der wohlhablichsten Art „in die Luft gepafft“, sie haben auch für ihre eigenen Bedürfnisse riesenhafte Summen ausgegeben. Die Leipziger Volkszeitung veröffentlichte im Sommer 1931 als erste deutsche Zeitung Bilder von der pompösen Ausstattung des Lahusen'schen Besitzes in Hohenzollern, das von den Brüdern in edler Schlichtheit und Bescheidenheit nur als „Guthaus“ bezeichnet wurde. In diesem „Guthaus“ gab es 107 Zimmer und 12 Warmbadezimmer. Es gab in ihm Spiel- und Kneipzimmer von unerhörtem Luxus. Dieses Guthaus war allein

mit 2,8 Millionen Mark gegen Feuer- und Ausruhrschaden versichert. So hoch schätzten die Lahusen selbst den Wert ihres kleinen, bescheidenen Gutshauses, zu dessen Fertigstellung sieben Architekten, acht Bildhauer, vier Kunstmalers und sechs Kunstgewerbetler gebraucht wurden.

Der Fall der Brüder Lahusen ist aber zum dritten auch eine politische Angelegenheit! Die Beherrscher der Nordwolle paßten nämlich sehr beträchtliche Beträge zur Förderung der rechtsradikalen Bewegung „in die Luft“ um erzielten sich insbesondere als opferbereite Freunde der Nationalsozialisten. Die Lahusen haben sich in diesen Jahren nicht nur aus Gefinnung realitätsfremd betätigt, sondern wußten auch sehr gut ihre politischen Freundschaften finanziell im Interesse ihrer Besitzungen auszunutzen. In dieser Richtung liegen erstens ihre engen Beziehungen zu bekannten „nationalen“ Politikern der Stadt Bremen, die ihnen die Unterfütterung der Bremer öffentlichen Finanzinstitute sicherte.

Aber auch die Beziehungen der Lahusen zu den großkapitalistischen Berliner Banken sollen von politischen Momenten nicht ganz frei gewesen sein. Ohne Widerspruch zu erregen, unterschaltete bereits im Juni 1931 ein demokratisches Berliner Montagblatt diese Frage. Es bemühte sich nämlich um die Klärung der Frage, weswegen Jakob Goldschmidt und andere Großbankdirektoren so bereitwillig den „Harken Männern“ des Nordwollkonzerns immer neue Kredite gewährten. Das Montagblatt behauptete nun folgendes:

„Die Gegenspieler des Berliner Bankdirektors, der von nationalsozialistischer und vor allem völkischer Seite oft genug angepöbelt wurde, waren nicht nur hanseatische Patrioten, sondern auch bekannte Freunde nationalsozialistischer Organisationen. Die Luft, die im politischen Leben Deutschlands in den letzten Jahren wehte, hat mehr als eine der exponierten Persönlichkeiten nervös gemacht, und vielfach erklärt sich das physiologische Rätsel des kalten Nordwolle u. a. damit, daß von solcher Nervosität der Bremer Herren gegenüber Hemmungen hervorgerufen worden sind...“

Der Fall Lahusen ist also in hohem Maße eine politische Angelegenheit, eine Angelegenheit der nationalen Reaktion, insbesondere der nationalsozialistischen Bewegung! Immer wieder wurde behauptet, daß nationalsozialistische Organisationen durch eine reiche Subventionierung von Seiten der Lahusen mittelbar Akquisiteure der Nordwollbetriebe geworden sind! Immer wieder wurde behauptet, daß hier die engsten persönlichen Zusammenhänge bestanden haben — nie hat jemand eine Verleumdung oder Widerlegung riskiert. Das „Berliner Tageblatt“ stellt jetzt fest, daß die Lahusen „die offenen Feinde der Regierungen in Deutschland seit dem Zusammenbruch 1918“ waren, und daß die Verschlebung ihrer Gewinne nach Holland neben Motiven einer Steuererparnis auch „unter dem Gesichtspunkt des Kampfes gegen das demokratische Regime im Reich erfolgten“, ja, die Lahusen erhofften sogar nach Meinung des Berliner Tageblatts nach dem Wahlsieg der Nationalsozialisten im Herbst 1930 „eine baldige umwälzende Veränderung des Regimes, und — mit Recht oder mit Unrecht — die Rettung für sich.“

Wenn man sich diese Zusammenhänge vergegenwärtigt, wird man allerdings der Meinung sein, daß der Lahusen-Prozeß gerade im richtigen Zeit-

punkt beginnt. Man wird der Auffassung sein, daß er für jeden Menschen eine Mahnung sein muß, daß diejenigen, mit denen die Lahusen — zumindestens seinerzeit! — so eng befreundet waren, nicht zu der Erreichung ihres Zieles gelangen dürfen, mit Hilfe demokratischer Einrichtungen, die Demokratie endgültig zu zertrümmern.

Als der Lahusen-Standal bekannt wurde, verlangte die Sozialdemokratie in dem bereits von uns zitierten Aufruf „in der Stunde höchster Gefahr entschlossene Aktion“, forderte sie „eine gründliche Vereinnahmung der Wirtschaft ohne Rücksicht auf kapitalistische Sonderinteressen“, forderte sie: „Nicht kapitalistische Wirtschaftsanarchie, sondern geordnete Wirtschaftsführung zum Nutzen des Ganzen!“

Für diese Ziele, für die Planwirtschaft und gegen das Lahusen-Schlaraffenland eines Dritten

Reiches kämpft die Sozialdemokratie auch heute, kämpft sie in dem Bewußtsein, daß ihre Forderung, daß ihre Zielsetzung Forderung und Zielerreichung des ganzen Volkes sein müssen. Die bankrotten Finanzherren und Industrieherzöge sind keine Marxisten, aber sie haben uns die Wirtschaftskrise gebracht, nur marxistische Überlegungen und vom marxistischen Geiste getragene Handlungen werden darum das deutsche Volk aus dieser Wirtschaftskrise herausführen!

Nie. Ein Zugführer tödlich überfahren. Nachts gegen 3 Uhr wurde der aus Chemnitz-Hilbersdorf kommende Zugführer Karl Günther tot zwischen den Wagenteilen des Bahnhofs aufgefunden. Er war vermutlich beim Überfahren der Schienen von einem rangierenden Wagen überfahren und getötet worden.

Star-Mädchen des Filmkapitals

Kürzlich wurde in Hollywood ein neuer Kaputtin-Film fertiggestellt, wobei John Barrymore den Titelhelden verkörperte. Am den Monds in möglichst natürlicher Weise spielen zu können, ließ sich Barrymore 250 Tage lang weder die Haare schneiden, noch sich rasieren. Von diesen etwas übertriebenen Reklamemethoden ist man heute im allgemeinen längst abgekommen. Man wird sich erinnern, daß auch bei uns einst mit



solchen Mädchen gearbeitet wurde, daß zum Beispiel der schöne Willi Fritsch einst für die einzige ernsthafte Rolle, die er gespielt hat, sich wochenlang Bartstoppeln wachsen lassen mußte.

Auch sonst haben die Schauspieler früher allerschwerer zu leiden gehabt. In Berlin wurde einer auf der Straße festgenommen und erst nach längerem Verhören entlassen, weil er sich ebenfalls 100 Tage lang das Haar nicht geschnitten hatte, da dies zu seiner Rolle paßte. In Amerika wurden früher, als die schlanke Mode auf dem Höhepunkt angelangt war, Schauspielerinnen nur engagiert, wenn sie sich vorzüglich verpöhlten,

ein gewisses Höchstgewicht nicht zu überschreiten. Darunter befanden sich Stars erster Ordnung, wie Lilian Gish, Norma Shearer u. a. Bei besonders schwierigen Rollen hat man sich dann später der Erbsäule bedient, die man Doubles nannte, und der Mißbrauch mit diesen Doubles ging so weit, daß sogar in Berlin für Emil Jannings ein Doppelspieler gesucht werden mußte, als dieser sich weigerte, von einer 11 Meter hohen Kiste herunterzuspringen, da er fürchtete, sich den Fuß zu verstauchen. Später wurden die Doubles unmodisch und sind heute fast ganz aus der Mode gekommen. Sie führten für ein paar Pfennige die schwierigsten Tricks aus und die Hauptdarsteller entzieten den Beifall. Man weiß, daß sich das Double der Lya de Putny, vollkommen beschäftigungslos und dem Hungertode nahe, das Leben genommen hat.

Bestenfalls wird eines Tages die Zeit kommen, in der man für bestimmte Rollen einen wirklichen Körner heranzieht, der das betreffende Metier beherrscht, dagegen schauspielerisch nicht so stark ist, statt daß man einem Schauspieler zumutet, sich in ein ihm unbekanntes Metier hineinzufinden. Das muß ja nicht gleich so weit gehen wie in New York, wo man kürzlich auf der Bühne für die Rolle eines Tennisspielers, der aber nur einen Tennisschläger über die Bühne zu tragen hatte, den früheren Tennismeister Vincent Richards engagierte, der dann auch kläglich versagte. Nur das Kader trug er wunderbar. Schauspieler können ja manches, aber doch nicht alles. Wenn man dem einen auf der Bühne sagt: „Springen Sie von diesem Turm“, dann springt er, denn er weiß, daß er hinter den Kulissen auf Kissen und Matratzen fliegt und von kräftigen Armen der Bühnenarbeiter aufgefangen wird. Der Regisseur sieht also keinerlei Hindernisse, weil die Schauspieler auch keine kennen dürfen.

Sie und wieder kommt es aber vor, daß Schauspieler etwas nicht können, und dann werden sie unter Umständen sogar dadurch berührt. Man wird sich vielleicht auch erinnern, daß Guido Thielscher vor 40 Jahren in einer ersten Rolle einen Hechtsprung ausführen mußte und diesen, da er in der Schule keinen Hechtsprung gelernt hatte, so komisch ausführte, daß er schließlich hinausgeworfen werden mußte, um dann Komiker zu werden, und neulich stellte sich bei der Probe zu einem Stück im Berliner Komödientheater heraus, daß drei Schauspieler Stütze spielen sollten, daß aber keiner von ihnen Stütze spielen konnte, so daß es ihnen der Regisseur erst beibringen mußte, wobei die Probe dann immer ungebührlich lange dauerte.

Agrarismus und kein Ende

Die große Zeit des Junkertums ist angebrochen. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht eine neue Verordnung, zum Schutz der Landwirtschaft, beschlossen wird. Während sich das Hitler-Kabinett dabei bis jetzt begnügt hatte, bereits bestehende Lücken auszufüllen und völlig unrentable deutsche Erzeugnisse vor der weit überlegenen Auslandskonkurrenz zu schützen, geht es jetzt einen großen Schritt weiter. Autarkie ist das Ziel. Die deutsche Landwirtschaft soll den Lebensbedarf der lebenswichtigen Güter so weit wie möglich decken. Die Kostenfrage spielt dabei keine Rolle. Mit Hilfe außerordentlicher Steuermittel sollen neue Erzeugnisse aus dem deutschen Boden gepflanzt werden, die bisher wegen ihrer Unrentabilität in immer geringerem Maße angebaut wurden. Durch Notverordnung ist jetzt die Förderung des Flachsbaus und die Unterbringung der inländischen Delsaaten in Gang gesetzt worden. Die Förderung des Flachsbaus will man dadurch erreichen, daß die Käufer des inländischen Flachses die Differenz zwischen dem an den Vorkäufer gezahlten und dem Weltmarktpreis vom Reich ersetzt bekommen. Die inländischen Delsaaten sollen restlos an den Mann gebracht werden, indem ab 1. August 1933 (also für die kommende Ernte) ein Delsaatenverwendungsgebot für die deutschen Delsmühlen besteht wird.

Diese neue Maßnahme der Reichsregierung ist vollkommen unverständlich. Beim Schutz der bereits bestehenden unrentablen landwirtschaftlichen Produktion konnte die Reichsregierung wenigstens noch anführen, daß ihr die Erhaltung des deutschen Großgrundbesitzes wichtiger ist als die Verbraucherinteressen, denen die Stützungen ein Schlag ins Gesicht bedeuteten. Für die Herausziehung neuer besonders unrentabler Produkte kann es aber keine Begründung mehr geben. Wir können sowohl Flachs als auch Delsaaten zu viel niedrigeren Preisen als dem Ausland beziehen, als wir sie im Inland herstellen können. Aus diesem Grunde hat ja auch die deutsche Landwirtschaft (in Frage kommen für die beiden Erzeugnisse fast nur Großbetriebe) ihre Finger immer mehr vom Flachs- und dem Delsaatenanbau gelassen. Wenn jetzt die Reichsregierung den Anbau mit Steuergeldern anzukurbeln sucht, um die Landwirtschaft mehr vom Getreideanbau abzulenken, treibt sie eine offene Politik der Kapitalflucht. Aber nicht nur das. Die Gelder, die sie für diese Förderung der Landwirtschaft vorläufig einzieht, werden immer neue Mittel nach sich ziehen, denn im gleichen Augenblick, in dem die Stützungen ausfallen, müßte das ganze Experiment und mit ihm die beteiligten Kreise der Landwirtschaft zusammenbrechen. Die neue beschlossene „Förderung der Landwirtschaft“ besteht also auch in der künstlichen Erhöhung des Risikos der landwirtschaftlichen Betriebe, in einer Erhöhung der Abhängigkeit von der Staatskasse. Die Stützungen sind also selbst für die Großgrundbesitzer höchst zweifelhafter Natur.

Darüber hinaus bedeuten die beschlossenen Maßnahmen eine Reihe von Preisverteuerungen. Die Verluste der Flachs- und Delsaaten trägt der Steuerzahler direkt, indem die Preisdifferenz vom Reich sofort an den Flachsverarbeiter ausbezahlt wird. Fertigwarenversteuerungen brauchen also in diesem Falle nicht einzutreten. Die inländische Delsaatenverwertung wirkt sich aber unmittelbar preisversteuernd aus, da die deutschen Delsaaten um sehr viel teurer sind als die ausländischen. Leiden müssen darunter einmal die Margarine- und Seifenarbeiter, für die die Delsaaten die wichtigsten Rohstoffe bedeuten. Weiterhin wirkt sich der Verwendungsgebot für die teuren deutschen Delsaaten auf die Viehwirtschaft aus, indem er den Delsaaten, eines der wichtigsten Futtermittel, notgedrungen verteuern muß. Bei der Richtung der heutigen Wirtschaftspolitik kann man aber damit rechnen, daß die Delsaatenverwertung durch irgendwelche neue Stützungen

oder Subventionen ausgeglichen wird, so daß letzten Endes — wie bei allen bisherigen Maßnahmen des Hitlerkabinetts — die breite Schicht der Verbraucher die Folgen der neuen Agrarförderung zu tragen hat.

Billiges Mehl für Ausland Wieder Ausfuhrerzichte für Roggen- und Weizenmehl

M. Berlin, 25. Februar. Entsprechend den Antidumpingmaßnahmen über Maßnahmen zur Erleichterung der Getreidewirtschaft veröffentlichten Reichsminister für Finanzen und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft jetzt im Reichsanzeiger eine Verordnung, durch die der Ausfuhrerzichte für Roggen- und Weizenmehl wieder eingeführt wird. Gleichzeitig wird bestimmt, daß bei Vorlage eines solchen Ausfuhrerziches bis zum 31. Juli 1933 eine entsprechende Getreidemenge zu ermäßigtem Zollsatz, und zwar Roggen zu 0,50 Mark, sowie Weizen und Spelz zu 0,75 Mark je Doppelzentner eingeführt werden dürfen. Voraussetzung für die Erteilung des Ausfuhrerziches ist, daß die Mältereierzeugnisse von einem Mälereibetrieb ausgeführt werden, der dem in Berlin durch Vertrag vom 24. Februar 1933 errichteten „Ausfuhrkonfession deutscher Mühlen“ angeschlossen ist. Die Verordnung tritt am 6. März d. J. in Kraft.

Die Ausfuhrerzichte für Mältereierzeugnisse waren durch Notverordnung vom Juli vorigen Jahres eingeführt worden. Der Zweck war, den Markt von unrentablen Getreidevorräten durch zu erleichtern, daß das Reich auf einen Teil der Einnahmen aus Getreidebörsen zugunsten der Mühlen verzichtet, die auf diese Weise in die Lage versetzt werden, ihre Erzeugnisse unter den Inlandspreisen im Ausland loszuwerden. Diese Notverordnung hatte zu einer erheblichen Mehrbeschäftigung der deutschen Mühlen geführt. Ihre Geltungsdauer war aber am 31. Januar abgelaufen. Einem Sturm der Mältereiverbände, die die Reichsregierung drängten, die Verordnung zu erneuern, hat der verfloßene Reichsanzeiger Schlichter „aus grundsätzlichen Erwägungen“ nicht nachgegeben. Welches diese grundsätzlichen Erwägungen waren, hat er nicht näher erläutert, aber es ist anzunehmen, daß es ihm gegen den Strich gegangen war, dem Ausland zu billigem Mehl zu verhelfen, nur damit die Mehlpreise und damit die Getreidepreise, um die es sich ja in diesem Falle vor allem handelt, hochgehalten und den notleidenden Massen die überhöhten Getreide- und Mehlsorten vorzuenthalten werden können. Es ist bezeichnend, daß für die neue Regierung anscheinend solche Bedenken nicht existieren.

Betriebseinschränkung in der Baumwollindustrie verschoben

Die von der deutschen Baumwollindustrie geplante organisierte Betriebseinschränkung, die sowohl für die Spinnereien als auch für die Webereien gilt, soll vorerst noch nicht durchgeführt werden. Dafür wird u. a. angeführt, daß viele Fabriken zunächst die Neuwahlen abwarten wollen. Allen Anschein nach glauben diese Fabriken die Situation dahin klären zu müssen, inwieweit der deutsche Textilexport in Zukunft noch aufrechterhalten werden kann.

128 008 Arbeitsuchende

Steigende Arbeitslosenzahl in Leipzig

Die Zahl der Arbeitsuchenden ist im Bereich des Leipziger Arbeitsamtes in der ersten Februarhälfte um weitere 907 gestiegen. Am 15. Februar wurden beim Arbeitsamt 128 008 Arbeitsuchende registriert.

Wie das Arbeitsamt mitteilt, hat in der ersten Februarhälfte das graphische Gewerbe Leute eingestellt. Auch in der chemischen Industrie sollen Arbeitskräfte angenommen worden sein. Im Baugewerbe ergab sich ein Zugang an Arbeitsuchenden. Die Arbeitsmärkte der Metallverarbeitung und des Holzgewerbes ließen zu wünschen übrig. Auch die Textilindustrie forderte weniger Leute an. Die Lage des Bekleidungs-gewerbes konnte noch nicht sonderlich günstig genannt werden. Weniger erfolgreich waren auch die Einstellungsaussichten auf dem Markt der kaufmännischen Angestellten.

Die Wahrheit auf den Kopf gestellt

Die Ortskrankenkassen im Wahlkampf

SD Die Redner der nationalen Front schmühen ihre Wahlreden in den letzten Tagen vor allem mit besonders scharf gewürzten Aussagen gegen die „rote Sozialpolitik“ in den Ortskrankenkassen. Auch der nationalsozialistische Reichsminister Göring reitet wilde Attacken gegen die Krankenkassen. Mit besonderer Schärfe be- anstandete Göring die Höhe der Verwaltungs- und Krankenkassenkosten, um daraus den Schluß zu ziehen, daß mit diesem System „aufgeräumt“ werden müsse. Er warnte dabei mit Zahlen auf und behauptete, die gesamten Ausgaben der Personalverwaltung der Krankenkassen würden heute 158 Millionen Mark betragen, während die persönlichen Ausgaben des preußischen Staates nur 76 Millionen Mark ausmachten.

Wie liegen die Dinge in Wirklichkeit? Die persönlichen Ausgaben des preußischen Staates haben im Jahre 1931 rund 1048 Millionen Mark betragen; dazu käme dann noch der jährliche Aufwand mit 216 Millionen Mark. Das wäre also fast das Zehnfache der Verwaltungskosten der Krankenkassen.

Gewiß haben die Verwaltungskosten der Krankenversicherung, einschließlich der knappen finanziellen Krankenkassen und der Ersatzkassen, im Jahre 1931 158,6 Millionen Mark betragen. Aber wer diese Zahl richtig beurteilen will, muß zunächst einmal berücksichtigen, daß sie nicht nur die Ausgaben der Personalverwaltung allein umfaßt, sondern auch die gesamten sachlichen Ausgaben, z. B. Miete, Licht, Heizung usw.

Es ist billig, über „Verwaltungspaläste“ sich zu ereifern. Aber warum diese Erörterung nur bei den Ortskrankenkassen? Warum nicht alle Verwaltungen, die in den letzten Jahren besondere Bedeutung erlangt, genötigt, sich Verwaltungs- häuser zu beschaffen? Sind in Deutschland nur „Verwaltungspaläste“ für die Krankenkassen gebaut worden? Wurden nicht auch Postämter und Forstämter gebaut? Warum spricht man nicht über die Verwaltungsgebäude der Berufsvereinigungen, der Landes- verkehrsverwaltungen, der Post- und Fernämter und vor allem auch über die Verwaltungsgebäude des Rundfunks? Hier sind in Wirklichkeit vielfach Paläste gebaut worden. Warum hat niemand an den Häusern der privaten Versicherungsgesellschaften etwas auszusetzen, die im Vergleich zu den Zweckbauten der Krankenkassen wirklich als Paläste anzusehen sind?

Die Größe der Verwaltungsgebäude bei den Krankenkassen wird bestimmt durch den starken

Zeitsverlängerung in der Textilindustrie

In der deutschen Textilindustrie ist Tarifverhandlung im Gange. Die Mitglieder des Unternehmerverbandes der deutschen Textilindustrie e. V., einerseits, und der Deutsche Textilarbeiter- verband, der Zentralverband der deutschen Textilarbeiter Deutschlands, der Gewerkschaft der deutschen Textilarbeiter (Hirsch-Duncker) und der Zentralverband der Maschinisten und Heizer andererseits haben sich entschlossen, eine Stabilisierung der derzeitigen Arbeitsbedingungen für einen längeren Zeitraum vorzunehmen.

In der getroffenen Vereinbarung werden die Lohnverträge mit einer Mindest- laufzeit bis zum 31. Januar 1934, die Mantel- verträge und Mehrarbeitsverträge bis zum 30. April 1934 verlängert. In den zur Zeit tarif- losen Bezirken werden die jetzt gültigen Arbeits- bedingungen zum Tarifvertrag erhoben. Diese Vereinbarung regelt die Arbeitsbedingungen für circa 600 000 Arbeiter.

Publikumsverkehr. Wer gerecht urteilen will, muß sich einmal folgende Zahlen vergegen- wärtigen: wir hatten 1913 21 342 Krankenkassen und 13,5 Millionen Versicherte. Die Ver- sichertenzahl ist um fast 50 Prozent ge- stiegen. Ein ungeheurer Publikumsverkehr war die Folge. Dieser Publikumsverkehr konnte nicht in irgendwelchen Häusern mit größeren Büroräumen zweckmäßig bewältigt werden. Selbst die größeren Krankenkassen, über die eine oder andere Ortskrankenkasse verfügte, waren bei stärkerem Publikumsandrang vielfach wahre Stinklöcher, in denen kein Mensch sich zu atmen getraute. Als dann die Krise einsetzte und mit ihr die wirtschaftliche Not, stieg der Publi- kumsverkehr noch mehr. Auch wird dieser Verkehr bedingt durch die Errichtung von Behandlungs- und Baderäumen, die durch die Entwicklung der modernen Heilmethoden erforderlich wurden. Man soll auch nicht vergessen, daß vor Jahren, als die Arbeitslosigkeit bedrohlich anstieg, überall an die Krankenkassen appelliert wurde, sie sollten doch, wenn sie irgendwie hässliche Veränderungen oder Neubauten planten, bauen, um so das Arbeitslosenelend zu mildern.

Warum ereifert man sich schließlich aber so sehr gerade über die Höhe der Verwaltungskosten bei den Ortskrankenkassen? Die Verwal- tungskosten bei den Krankenkassen, die den Rechts- parteien besonders ans Herz gewachsen sind, waren doch viel größer. Auf den Kopf des Versicherten entfielen im Jahre 1931 bei den Ortskrankenkassen 8,80 Mark Verwaltungskosten, bei den Innungskrankenkassen 9,80 Mark, bei den Ersatzkassen 14,20 Mark und bei den privaten Krankenversicherungsgesellschaften sind sie noch höher. Während die Verwaltungskosten der reichsgesell- schaftlichen Krankenkassen 9,3 v. H. der Gesamtaus- gaben betragen haben, betrafen sie sich bei den privaten Krankenversicherungsgesellschaften im Durchschnitt auf 22 v. H. Es gibt aber auch Ge- sellschaften, bei denen sie 50 und mehr v. H. der Ausgaben betragen.

Die Aufsicht und die Kontrolle über die Kran- kenkassen ist von Jahr zu Jahr verschärft worden. Man läßt sich in einem Wahlkampf manches ge- fallen, man legt auch nicht jedes Wort, das im Wahlkampf fällt, auf die Goldwaage, aber man soll doch auch nicht die Dinge auf den Kopf stellen.

Weiße Zähne: Chlorodont

Volk im Fieber

Josef Maria Frank

Copyright by Sieben-Süßbe-Verlag, Berlin

Der Zug piff und bremste gemächlich. Draußen tauchte die Stadt auf: beschlafen, harmlos, schlaf- zig, fast leblos, eine kleine unbedeutende Stadt zwischen herrlichen Bäumen.

Er wies hinaus. „Sehen Sie! Das ist doch eine harmlose kleine Stadt. Was wollen Sie denn? — Eine kleine Stadt. Wie tausend andere. Von denen zwölf auf ein Duzend gehen.“

„Sie haben recht, Herr Direktor!“, rief Löwen- thal ernst. „Eine kleine Stadt, von denen zwölf auf ein Duzend gehen, ja. Zwölf oder auch drei- zehn, kommt nicht so darauf an. Aber, wenn Sie ein Jahr in dieser kleinen Stadt gelebt haben, werden Sie wissen, was für ein Monstrum an Größenwahn, Scheinheiligkeit, Hinterlist, Stur- heit und Gemeinheit das sein kann.“

Rainer stand breitbeinig und herausfordernd. Mit einem Schwung rief er seine Koffer aus dem Gepäckwagen, schwang sie übermütig hin und her. Und lachte.

„Gut, Herr Direktor! Ich nehme Sie beim Wort! Gut! In einem Jahr. Wir werden in einem Jahr darauf zurückkommen.“

Dann hielt der Zug mit einem leichten Atem- seufzen, mit kreischenden Bremsen. Schlaftrig und uninteressiert rief jemand den Namen der Stadt. Sie flogen aus.

Und furchtlos betrat Rainer die Stadt.

Zweiter Teil:

Die Stadt Gewehr bei Fuß

Früh schon hatte der Marktplatz gewedt. Rainer stand in seinem Zimmer im „Deutschen Haus“. — Dies war die erste unangenehme Ueberraschung: die Dienstwohnung war noch nicht geräumt, und es war auch nicht abzusehen, wann sie geräumt sein würde. Es hing ab von der guten Laune des Wohnungsamtes. Und auch von der besseren Einsicht der Witwe seines Amtsvor- gängers. Er sah sich wieder vor sich: die Frau

hatte ihn höherfalscht und voll Abscheu angesehen wie einen Einbrecher in ihr Eigentum.

Anberthal Tage war er nun in der Stadt. Und schon hatte die große Längeweile ihn be- fallen. Der Raum hier, die Dinge darin waren ihm schon vertraut, schon zu vertraut: das knar- rende Bett, der Balkenstuhl mit der angehängten, geklumpten Wäschebüchse, der wackelnde Tisch mit der Zinnplatte, die Kofferbrücke zwischen dem Fenster, die Chaiselongue, deren abgehackte Beine geschickt maskierte, die beiden Bilder in Prunkrahmen: Kaiser Wilhelm II. als Steuer- mann auf der Kommandobrücke eines Schiffes in stürmischer See, mit der Unterschrift: „Mit Wolf- dampf voraus!“, und: eine unbekannte Delbrück- Dame, die eine verbläute rote Rose in ihr De- kolleté preßte und höchst unpassend in dieses Hotelzimmer blühte. — Rainer dachte schon alle diese Dinge wie die staubigen Plüschportieren, die Licht und Luft dem Zimmer raubten.

Sein Blick fiel auf den Schreibtisch, der über der Kofferbrücke schwebte wie ein Falsch- spiel. „Beliebten Mühsen“, Milch und Eier-Produkte von Thaddäus Hög“. Ah, dieser Hög!

Rainer ging hin und rief mit energischem Aus- druck ab. — Morgen würde die Amtseinfüh- rung erledigt sein! Und dann —? Er war Optimist und lachte.

Auf dem Tisch, in einer Breggglaschale, lag Obst. Er griff einen Apfel, wollte ihn essen, be- sann sich aber anders. Neugierig legte er ihn an der Türschwelle nieder und — langsam rollte der Apfel von der Türe zum Fenster. So schief war der Fußboden, dieses ganze „Deutsche Haus“.

Er ging zum Fenster, sah hinunter. Unten lag der Marktplatz, angefüllt mit Markt- ständen, Hausierern, Bauernwagen, Buden, Men- schen, Pferden und Lautheit. Die Stadt kaufte ein, feilschte mit den Bauern und Kleinhänd- lern.

Vom Kirchturm schlug es achtmal. Mechanisch

jähste er die Schläge, während er, das Fenster öffnete.

Das „Deutsche Haus“ lag im Spitzwinkel des Marktes. Rainer konnte ihn ganz übersehen. Schräg gegenüber türmte sich die schöne gotische Backsteinkirche, rechts daneben eine häßliche „Villa“, wohl die des Superintendents, dann: das etwas mißglückte neue Rathaus, verblüffende Mischung von Renaissance und Jugendstil, ein Ziegelfestbau mit Ecktürmen und buntem glasier- ten Kachelstreifen und einem fischig aus dem Ziegeltrot leuchtenden Mosaikwappen über der Treppe.

Gelangweilt muckte er — zum wievielten Male? — die linke Breitseite: oben das „Waren- haus von Eli Rosenbaum“ mit seiner sechs- schauigen Front und den Kunstfischbänken über reichlich geklumpten, wie Greta Garbo dämonisch lächelnden Wachsfiguren, das zwei- klassige Hotel „Zum Deutschen Kronprinzen“, die Feindbäder und Stadtkonditorei von Rose- luis, das „Kreiselblatt“ mit seinem Bücher-Schau- fenster, wo die Werke von Strach, Wallace, Fel- zitas, Rose, Adolf Hitler, Bronnen, Bloem, Jünger und anderen vortrefflich gruppiert lagen; das „Palast-Tonfilmkino“, dann den grauen Rastern mit dem Land- und Amtsgericht und Finanz- und Zollamt, und schließlich, seitlich vom „Deutschen Haus“, den pompösen Neubau der Klostergasse Land- und Bau-G.m.b.H.

Sein Blick wanderte zur rechten Seite: dem „Deutschen Haus“ schräg visavis, über die Bis- marckstraße hinweg, die Metzgerei und Bürger- liche Gastwirtschaft zum weißen Schwan“, daneben die Adler-Druckerei von Jeschinsky, ein „Photo- graphisches Atelier“ mit hellerleuchtenden Aus- stellungsfenstern, die „Buchhandlung von Th. Mendel“, wo die Bücher von Wassermann, Wells, Gort, den Brüdern Mann, G. B. Shaw, den Zweigs, Upton Sinclair, Roth und jenen anderen Au- toren, die vom „Kreiselblatt“ als unpolitisch, un- deutsch, holländisch und jüdisch nicht geführt wurden, schließlich auf Käufer warteten, neben der Buchhandlung der „Fürst Bismarck“, der volksparteiliche „Stadt-Anzeiger“, das sachliche Postamt.

Er war wieder beim Rathaus angelangt. Während dachte er um, sah den Apfel auf dem Boden, hob ihn auf und legte ihn auf den Tisch.

Der große Speiseaal war überfüllt von Groß- bauern und Gutsbesitzern, die zum Markt in die Stadt gekommen waren. Gestern hatten still und beschlafen nur wenige Handlungsreisende hier ge- fröhlicht. So mußte die nervös erregte Lautheit Rainer doppelt auffallen.

Er setzte sich an seinen Tisch am Fenster, als auch schon aufgeregter Herr Griegoleit, der Jour- nalist, herbeieilte.

„Woher geruch zu haben, Herr Direktor, wissen schon? Au ist er tot, Herr Direktor, passen Sie auf, jetzt wird's anders, das mit Young und so —“, und atomlos legte Herr Griegoleit die Morgen- zeitung auf den Tisch und wies auf die wichtig- schen Ueberricht: „Stresemann gestorben!“

Stresemann — tot? Rainer, der nicht viel wußte von Politik und diesen Dingen, wußte auch nicht viel von Stresemann. Nur dies: Strese- mann war für ihn der Mann, der mit Brand an die Tore des „Neuen Europa“ geklopft hatte. Die Existenz dieses Mannes hatte ihn aufleben lassen im Glauben an eine Wiedergeburt Deutsch- lands. Beruhigung war ausgegangen von dem Wissen um diesen Mann, der die gerissenen sich widersprechenden Parteien immer wieder durch seine Persönlichkeit geeint und zusammengehalten hatte; der die Risse, die immer wieder Ausein- anderfall und Katastrophen drohten, mit der Kraft seiner Persönlichkeit zusammengeklebt hatte, daß dies Ganze stoffteit und aktionsfähig gewor- den war. — Er begriff, daß dieser Mann, den man links mit kühler Reflexion und rechts mit Hochachtung und rechts mit Hohn und Habschneid- schaft eingedeckt hatte, notwendig und lebenswichtig war. Wenn er tot war, was dann? — Er wußte keine Antwort.

Nur langsam kam wieder das Denken an die kleinen, banalen Dinge. Er nickte Herrn Griego- leit zu — was hatte es für einen Zweck, hier zu entgegnen. Schweigen war besser. Monoton die Bitte formend, bestellte er sein Frühstück, worauf Herr Griegoleit endlich ihn freiließ.

Die Nachricht erschütterte doch mehr, als er sich eingeklinkt hatte. Es war fast unheimlich: er, stets posend auf seine Uninteressiertheit an der Politik, konnte es sich nicht erklären.

(Fortsetzung folgt.)

Herausforderung

11. In einem Inserat in der Ortsprelle forderten die Großhändler und anderen Genossen Kuhn und den kommunistischen Stadtverordneten vorstehend auf, in einer sogenannten Herausforderungsverammlung zu erscheinen. Daß sie etwa im Sinne geföhrt hätten, diese beiden mit ihrem künftigen Quatsch für das Dritte Reich zu befechten, daran glaubt wohl niemand. Es ist ihnen viel eher darum zu tun gewesen, einmal ordentlich Klamauk zu machen, denn das ist ihnen leider mit ihrer kleinen Clique denkwürdiger Spielerei nicht möglich. Oder wollen sie etwa von uns Stoff für den Vierjahresplan? Sei dem, wie es sei. Der „Herausforderung“ wurde nicht nachgegeben.

Diese einzig vernünftige Haltung bringt nun die Leute gewaltig in Wallung und sie setzen in den „Großhändler Nachrichten“ über Freiheit und geben sich Mühe, der staunenden Mützel zu beweisen, daß die Rede des angeblichen „Arbeiter“ „aus Chemnitz ein geistiger Hochgenuss“ sei. Man spricht da von einem „glänzenden Redner“, von einer „Spezialität“. Leider ist es „immerhin etwa 100 Personen“, die den Kopf verdauen wollten. Das war aber auch wieder übertrieben, denn es waren in Wirklichkeit nur etwa 70.

Jedenfalls verhielten es diese Leute germanisch-wahrheitsliebenden Ursprungs glänzend, aus der Mücke einen Elefanten zu machen. Wiesen sie da tatsächlich einen Fadelzug vom Stapel. Herrgott, was das ein Zug! Es schien wenigstens so. Und wieviel waren es? Ganze 200, davon 80 Prozent „Ausländer“. Aber es kam auch zwischen jedem Trupp eine ganze Weile nichts.

Doch zurück zu unserer Versammlung. Daß der sogenannte „Arbeiter“ eine ganze Bruch für die Arbeitlosenpflicht, versteht sich wohl am Rande, denn die SA braucht Vollen, unter Seilrufen, versteht sich. Und der Achtstundentag? Das ist eine teuflische marxistische Erfindung — also ausrotten! Wir wollen zehn, wir wollen zwölf Stunden arbeiten! Wiederum Seilrufe. Es muß ein sonderbarer Arbeiter sein, der solches Zeug als Weisheit aufzuführt. Soffentlich bleibt er in den zwölf Stunden bei dem jetzigen Tempo in der Industrie nicht auf seiner Quadratfußmaße liegen.

Im übrigen noch eine Frage: Wer soll denn das ganze Zeug, das da zusammengeschultert werden soll, kaufen? Wir können's nicht und das Ausland wird sich höchstens bedanken, wenn die Autarkie Wirklichkeit wird.

Also jeder, der es ernst mit dem Wohl des Volkes meint, wagt am 5. März die Freiheitsliste 2!

Im verflossenen Jahr erreichte in Amerika das Buch einer Frau über eine Frau gerechtes Aufsehen. Glaubt dieses Werk bald an der Spitze der sogenannten „best sellers“, d. h. der am meisten gelauteten Bücher, so stellt sich seine Verfasserin Helen Grace Carlisle durch den beispiellosen Erfolg dieses ihres Erstlingswerkes (Helen Grace Carlisle: Eine Mutter. Aus dem Amerikanischen überföhrt von Renée Tagger. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. 306 S., gebunden 5.25 Mark.) logisch in eine Reihe mit den Trägern jener Namen, die den literarischen Stolz des heutigen Amerika ausmachen. Spricht man dort jetzt von Sinclair Lewis, John Dos Passos, Dreiser, Hemingway, so wird man auch Helen Grace Carlisle nicht vergessen dürfen.

Der englische Titel des Buches, das bereits in alle Kulturprachen überföhrt ist, lautet „A mother's cry“ — „Der Schrei einer Mutter“, der französische „Chair de ma chair“ — „Fleisch von meinem Fleische“; die deutsche Uebersetzerin sagt schlicht „Eine Mutter“. Die Uebersetzungen sind meisterhaft, sie werden dem Original voll gerecht. Täten sie es nicht, sie begingen einen Raub und einen Verrat an dem einzigartigen Werk, dessen Schreibweise uns neu und wie etwas noch nicht Dagewesenes erscheint.

Die Heldin des Buches, die in Ich-Form die Geschichte ihres Lebens erzählt, ist eine richtige Kleinbürgerin von engstem Horizont, ungebildet, naiv und lebensfremd, doch voll Herzensgüte und Vertrauen zu den Menschen, die sie auch wirklich gut mit ihr meinen. Ihr Schicksal gestaltet sich anfänglich wie das von Millionen ihrer Altersgenossinnen, die, ohne gerade von der Hungerpeitsche bedroht zu sein, doch darauf angewiesen sind, selbst ihr Brot zu verdienen. Sie hat Glück, findet trotz ihrer geringen Fähigkeiten einen guten Posten und dank ihrem lebenswichtigen Wesen auch bald einen braven Mann, so daß ihr Leben geradlinig in geordneten Bahnen zu verlaufen verspricht und sie sich in feiner Weise über den Kleinbürgerlichen Durchschnitt erhebt.

Erst die Mutterkraft bringt sie die große Wende. Da erst erwacht das Weib in ihr, das andachtsvoll vor dem Geheimnis der Schöpfung steht. Jedes der vier Kinder, das sie zur Welt bringt, bedeutet ihr eine neue Offenbarung, die sie mit demütiger Dankbarkeit erfüllt dafür, daß ihr das hohe Glück beschieden ist, neues Leben zu schaffen. Doch neben höchster Seligkeit wird diesem Weibe auch das tiefste Leid zuteil, das eine Frau und Mutter treffen kann. Während der eine Sohn auf der Leiter des Ruhms emporsteigt, der geliebten Mutter ungeahnte Freuden verschafft, führt sie der andere roh und brutal durch alle Stadien der Erniedrigung. Sie aber hat nie ein Wort des Vorwurfs für diesen Auswurf der menschlichen Gesellschaft, der sie von Klein auf belügt, betrügt, bestiehlt und seelisch

mißhandelt. Blindlings hofft sie immer auf seine Besserung, nie wird sie irre in ihrer Liebe zu ihm, doch alle ihre Mühe um ihn ist vergeblich; in seiner abgrundtiefen Gemeinheit und Habgier wird er zum Mörder an seiner Schwester und endet auf dem elektrischen Stuhl.

Durch dieses Gefesener und diese Hölle folgen wir der unglücklichen Mutter mit klopfendem Herzen und oft vor Angst stöckendem Atem. Das Buch ist von einer solchen Lebensnähe, daß es uns fast erschreckt. Es zeigt uns das Leben, wie es wirklich ist, grausam und schrecklich und doch schön, weil, wie Mary Williams, die Heldin des Buches, zum Schluß sagt „es uns neben Krankheit, Berrat und Verbrechen auch die Liebe, die Treue, das Mitleid gibt“ und „weil selbst der Schmerz im Leben etwas Schönes ist; denn man fühlt doch, daß man lebt, auch wenn man leidet, und man ist nichts, wenn man nichts fühlt“.

Diese fast primitive Mary Williams, wie ist sie uns lieb und vertraut von der ersten Zeile ihrer Bekenntnisse an. Spricht sie doch aus, was die Millionen der Mütter fühlen, die auf dem weiten Erdenrund leben, lieben und leiden. Und wenn das Buch, das mit photographischer Treue Ausschnitte aus dem modernen New York gibt, uns auch typisch amerikanisch erscheinen mag — es könnte doch ebenso gut von jedem anderen Ort der Welt handeln, so allgemein menschlich versteht die Verfasserin sie uns nahe zu bringen. Und wie einfach sind die Mittel der Sprache, deren sie sich dabei bedient, wie natürlich reißt sie Begebenheit an Begebenheit, wie schlicht und ungekünstelt läßt sie ihre Heldin berichten! In diesem Mutterbuch von Helen Grace Carlisle ist der Spruch Wahrheit geworden: Wenn Kunst sich in Natur verwandelt, dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

Wenn wir erschüttert und bis ins Tiefste aufgewühlt das Buch aus der Hand legen, so ist uns zu Mut, als hätten wir das Walten der Natur selbst belauscht, als wären wir Zeugen eines Elementarereignisses geworden, vor dessen Gewalt wir Schrecken, Ehrfurcht und Bewunderung zugleich empfinden. Nur ein vollkommenes Kunstwerk vermag solche Empfindungen in uns auszulösen. Und in der Tat! dem Kopfe einer genialen, großherzigen Frau entsprungen, steht dieses Werk vor uns wie aus einem Guß, einmütig wie jedes echte Kunstwerk.

Luise Kautsky

Der Kochtopf ruft

Na, wie ist es, Trube, Diele, Hanna, Elise und wie ihr alle heißt: ihr kommt doch am Sonntag mit zur Demonstration? — Wie? Das sei Sache

der Männer! — Ach, dann kriegt es euch wohl nicht, wenn die Lebensmittel durch Kälte und Steuern teurer werden? Wenn ihr mit euren paar Groschen nicht mehr auskommt? Euch kriegt es wohl nicht, wenn die Löhne und Gehälter noch mehr herabgesetzt werden? Daß es nicht einmal zum Essen und Trinken langt, geschweige denn zu Schuhen und Kleidern für euch und die Kinder?

Was „aber...“! Der Kampf der Männer ist auch unser Kampf! Geht es nicht auch um unsere Rechte, um unsere Freiheit, um unsere Stellung und Menschenwürde! —

Das wollen ja gerade die Junker und Barone und ihre braunen Söldlinge, daß wir Frauen und damit die Mehrheit des deutschen Volkes sich nicht mehr um die Politik kümmern! Daß es uns gleichgültig ist, wer regiert und wie in Deutschland regiert wird! Aber ist es euch wirklich so gleichgültig, wenn braune Mörderbanden die Straße beherrschen und euer Leben und das eurer Lieben bedrohen?

Wie? Das alles sei wohl richtig, aber ihr hättet keine Zeit? Ihr müßt doch kochen! — O, ihr tüchtigen Hausfrauen! Spürt ihr denn nicht, daß es jetzt um mehr geht als um eure Kochlöpfe? Gewiß ist auch jeder Kochtopf wichtig. Wichtiger aber ist, daß etwas Gescheites hinein kommt! Wichtiger ist, daß wir für eine andere, vernünftigeren Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung kämpfen, in der man nicht mehr Weizen, Mais und Kaffee verbrennt, den Reis ins Meer schüttet, Kühe und Schweine dem Aboder übergibt, die Kartoffeln auf den Feldern verfaulen läßt, während wir und Millionen andere Menschen danach hungern, ja während ganze Völker verhungern!

Man muß sich nur zu helfen wissen! An solchen Tagen wählt man eben ein Gericht, das man schon am Sonnabend oder Sonntag frisch fertig machen kann und am Mittag nur noch schnell zu wärmen und anzurichten braucht.

Die Parole „Der Kochtopf ruft!“ aber überlassen wir getrost den Männern des Dritten Reiches, wo wir Frauen außer Kochen, Haushalten und Kinderkriegen zu Schweigen und zu gehorchen haben. Die Parole überlassen wir den Frauen von gestern und vorgestern! Wir aber wollen Seite an Seite mit unseren Männern und Söhnen, mit unseren Vätern und Brüdern marschieren! Wir wollen gemeinsam mit ihnen kämpfen für Freiheit und Recht, für Frieden und Menschlichkeit und für ein menschenwürdiges Leben auf Erden!

Und dabei darf keine von uns fehlen. K. H.

Wurmlaxan wirkt Kur! Kind u. Erwachsene. Salomo Apoth. Grimm, Str. 17 (Nikolaistr.).

Deutscher Freidenker-Verband

Bezirksgeschäftsstelle Leipzig O 1, Zeitzer Straße 35, I. Telefon 372 65

Groß-Leipzig:

WERBEWINTER

bis 31. März 1933

In allen Beitragsgruppen kein Eintrittsgeld!

Mittwoch, den 1. März 1933, 20 Uhr, in der Arbeiter-Turn- und Sportschule, Fichtestraße:

Aus der Werkstatt des proletarischen Tanzes

Neue Tänze der Tanzgruppe Otto Zimmermann

Eintritt 50 Pfennig, Erwerbslose und Jugendliche 25 Pfennig

Voranzeige: „Wir“ Sozialistisches Massenfestspiel 1000 Mitwirkende

Künstlerische Leitung: Herbert Dietze und Otto Zimmermann, veranstaltet vom Deutschen Freidenker-Verband, Reichsbanner und Dietzische Chöre, findet am Sonntag, dem 2. April 1933, 16 Uhr, Ausstellungsgelände Halle 7, statt.

Organisation der 600 000

Südost: 14. März, 20 Uhr, Rest. Harmonie, Funklönke, ab 19 Uhr Zählabend. Bibliothek geöffnet.

Osten: 9. März, 20 Uhr, Arbeitshaus, Funklönke. 26. März, 9 Uhr, Treffen zur Fahrt ins Blaue, Teilnehmertickets kostenlos, s. Handzettel.

Paunsdorf-Stütz: 8. März, 20 Uhr, Restaurant Ostheim, Funklönke. 25. März, 20 Uhr, Gutsperk Paunsdorf, Rebartabend.

Plagw.-Linsena-Schleußig: 7. März, 20 Uhr, Rest. Schlöß Lindenfelde, wählige Funklönke. Bibliothek jeden Dienstag 18.30—19.30 Uhr geöffnet.

Kie.naschocher: 7. März, 20 Uhr, Funklönke in der Bibliothek. Jeden 2. u. 4. Dienstag im Monat von 18—19 Uhr Bibliothek im Gewerbehause.

Möckern-Wahren: 16. März, 20 Uhr, Funklönke beim Gen. Hase. 25. März, 20 Uhr, Arbeitshaus, Wolfstraße, Abschlüsse der Jugendvolkshilfe.

Deutscher Monistenbund: 11. März: Kurt Laumann: „Abrüstung — Aufrüstung?“ 25. März: Dr. Werner Seyfert: „Die Welt der Irren“ 20 Uhr, Rest. Geigenmüller, Johannissgasse 4. — Eintritt frei!

Ausgeschnitten! Aufbewahren!

Gute Bücher kaufen Sie in der Volksbuchhandlung.

Von der Reise zurück Dr. Hans Abelsohn Facharzt für Haut- u. Harnleiden Frankfurter Straße 6 10—12, 145—7 u. n. tel. Verabr

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Am 26. Februar 1933, an ihrem 75. Geburtstag, verschied nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Christiane verw. Barthel geb. Petersohn Leipzig N 24, Heinkstraße 9, II

Die trauernden Hinterbliebenen

Beerdigung findet am 2. März, 1/2 2 Uhr, Friedhof Schönefeld statt.

Nach längerem Leiden verschied am 26. Februar im Alter von 76 Jahren mein lieber, guter Mann, unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, der Buchdrucker-Invalide

Gustav Petzold Leipzig-Thonberg, Wasastraße 22, I

In tiefer Trauer Klara verw. Petzold geb. Ober und Kinder.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 2. März 1933, nachm. 1/2 9 Uhr, auf dem Südfriedhof statt.

Einladung

ZUR AUSSTELLUNG

moderner Handarbeiten aus der mottensicheren Schachenmayr NOMOTTA-WOLLE

Mittwoch, den 1. März } von vormittags 10 Uhr
Donnerstag, den 2. März } bis abends 6.30 Uhr
Freitag, den 3. März }

im ZOO, großer Festsaal, Leipzig

Ununterbrochen geöffnet von vormittags 10 Uhr bis abends 7 Uhr
Kostenlose Erklärung aller neueren Handarbeitstechniken
Vorführung des Schachenmayr Handweb-Apparates

Eintritt frei

Eintritt frei



Am Montagvormittag verschied nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 72 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Schwager und Onkel

Gustav Petzold

Leipzig O 39, Russenstr. 13, am 27. 2. 33. Chicago, U.S.A.

In stiller Trauer

Marie Petzold nebst Angehörigen

Beileidsbesuche und Blumenspenden dankend abgelehnt

Die Leipziger Volkszeitung

wird morgen Mittwoch ihre Filiale Thonberg (Inh. Ernst Troitzsch) von der Reitzenhainer Straße 32 nach der

Reitzenhainer Str. 43-45

(Inhaber Georg Lindner, Fotohandlung)

verlegen

Die Parteigenossen und Abonnenten bitten wir um Kenntnisnahme

Verlag der Leipziger Volkszeitung

Das Lied vom Licht

Von Erich Gottgetreu

Und wieder
hat sich der Kapitalismus
zu einer Tot aufgerafft:
Das Glühlampenparadies
hieß Millionen von Glühlampen
verbrachten —
in den großen Betrieben mit Dampfwalzen,
in den kleinen mit der Hand.
In tausend Hütten armer Leute
brennt kein Licht —
aber die Lager der Fabrikanten sind „aufgelichtet“.
Die Gewinnung ist niedrig,
aber die Preise bleiben hoch.

Gott sprach:
Es werde Licht —
und es ward Licht —
So begann die Schöpfung,
glaube man der Schönheit der Bibellegende,
die Glühlampenfabrikanten aber sprachen:
Es werde nur so viel Licht,
wie sich's für uns
in Profit zu verwandeln vermag.
So beginnt der Untergang,
der Untergang des Kapitalismus.

Sie lieben die Dunkelheit,
die das Elend verhüllt,
sie hassen das Licht,
das zu Gold sich nicht wandelt,
und haben nur einen Traum:
Das Licht in den Hirnen zu löschen.

Funk der Woche

Im Rundfunk werden die Hörer jetzt durch einen Massenansturm von „nationalen“ Reden und Jugendergüsse paritätisch davon, dann gerieten die Leute von der Kampfröhre Schwarz-Weiß-Rot etwas in Rage, jetzt kommen auf eine Stunde nationalsozialistischer Agitation zweimal dreißig Minuten Selbst- und Papenreden. Manchmal ist es schon am Vormittag, gelegentlich auch bereits nachmittags, immer fast abends, und jetzt schon einmal mitten in der Nacht, daß die Hörer zum Import ausländischer Sendungen veranlaßt werden, während „ihre“ Minister eifrig zu ihnen sprechen...

Neben diesen ungenüglichen Auftragsreden und Programmänderungen aller Art gibt es auch so etwas wie das reguläre Rundfunkprogramm. In der Programmwoche „Was wir bringen“ hörten wir letzten Sonntag die religiöse Feststellung, daß das Programm „eigentlich“ auf drei Monate im voraus disponiert werde und rund drei Wochen vor der Darbietung die letzte Einzelheit (des Programmbruchs wegen) feststehen müsse. Man kann triumphierend feststellen: et was von dem drei Monate Vorausdisponierten blieb auch übrig!

Wir hörten davon ein Zwiegespräch zwischen Albert Rolf und Margarete Beller, über: „Wann ist man aus der Krankenliste ausgeklammert?“ Es wurde ausführlich eine Reihe von Fragen des Krankenlistenrechts besprochen, die für sehr viele Erwerbslose von größter Wichtigkeit sind. Wir halten die Vorzüge und Zwiegespräche, die im „Mittag-Programm“ Fragen der Sozialversicherung im weitesten Sinne behandeln, für sehr wichtig, und es ist kein Zufall, daß uns immer wieder bestätigt wurde, wie interessiert sie gehört werden.

Regierungsrat Dr. Horst Schiedel sprach in einem Vortrag: „Staatliches oder kollektives Arbeitsrecht“ Entwicklungs-tendenzen des modernen Arbeitsrechts. Werden die kollektiven Vereinbarungen von Gewerkschaften und Unternehmerverbänden oder die Er-wägungen der Staatsräson durch Entscheidung eines Lohnrates die zukünftige Entwicklung des deutschen Arbeitsrechts bestimmen? war die Fragestellung des Schiedelschen Vortrags. — Ein Bericht von Gerhard Dämmel: „Als Arbeits-Lofer auf der Wanderschaft“ erzählte von einigen Wochen Tüpperei, versehen mit einem „Wandererschein“ der Reichsanstalt.

Dr. Werner Teupser und Dr. Ernst Herbert Lehmann diskutierten über „Kunst-museen in der Not unserer Zeit“. Das Ergebnis der Aussprache: Die Not der Zeit verleiht der Verpflichung der Kunstmuseen, dem Kunstinter-essierten, vor allem aber den für Kunst zu Inter-essierenden, nahekommen. — Sehr interessiert hat mich auch ein Vortrag von Reinhard Kammer im Pädagogischen Funk. Kammer behandelte unter dem Thema „Schulwissen und Wirk-lichkeit“ die Methoden der modernen Päd-agogik, neue Hilfsmittel im Volksschulunterricht zur Vergrößerung der inneren Anteilnahme und der geistigen Aktivierung der Schüler einzu-führen.

Generalleutnant a. D. von Cöthenhausen sprach über die Persönlichkeit Schlieffens, und es war die angenehmste Enttäuschung, die wir seit langem bei dem Rundfunkvortrag eines Generals empfanden: phrasenlos, nicht militärisch und chauvinistisch, im Grunde genommen sehr mensch-lich und kameradschaftlich würdigte Cöthenhausen Schlieffens Bedeutung für die deutsche Armee. Politisch heute nicht unwichtig war seine Fest-stellung, daß des großen Strategen Nachfolger verfolgt hatten...

Die Hundertjahrfeier des Vereins der Buch-händler zu Leipzig wurde von dem Mitteldeut-schen Rundfunk übernommen. Dr. Helmut von Hase, der Vorsitzende des Vereins, hielt die Zeit-anrede: „Wir und unsere Bücher.“ Es war die übliche Festrede: ein bißchen Historie, ein bißchen Phrasen nationaler Art, Dank an die Buchfens-chaft, dann viel Klage über Preissteigerungen, schließlich: Wenn es gilt, Sprachrohr zu sein für deutsches Fühlen und Denken, und wenn es sein muß, auch für deutsches Recht und deutsches Handeln, dann sind wir bereit, wir und unsere Bücher...

Das Elend am Ende

Typen von heute von Oskar Fiala

„Verzeihung. Ich bin stellungsloser Kaufmann.“ Der junge Mann hält den Hut in der Hand, ver-bengt sich. — Bedankt sich.

„Was soll ich tun? Ich bettle nicht aus Mitleid. Ich muß betteln gehen. Wenn das auch kein schöner Beruf ist. Zuerst dachte ich, ich hänge mich lieber auf. Den Strich hatte ich schon in der Tasche.“

Einer von vielen. Menschenwut. Von unten, wo der Knäuel beginnt, das zu Menschen gewor-dene Elend und die Hinterherhaken — Schmutz, leerer Magen, wütender Kampf um ein wertvolles Leben, Arbeitsfaden, und wenn alle Versuche mißglücken und der Boden unter den Füßen ver-schwindet — nagabundieren. Sie kommen jeden Tag, diese Menschen aus dem sozialen Chaos.

Manchmal verkaufen sie Seife oder Zahnpasta, Ankerbrot, Handarbeit, Linolschnitt. Einer erzählt: „Meine Eltern sind tot. Obwohl mir das gewöhnlich auch nicht viel nutzt. Es nutzt nichts, auch wenn die Eltern tot sind. Ich will nicht sagen, daß ich nichts geerbt hätte. Eine Flasche Tod und Anstupsen.“

Es klingt nicht immer wie Schwindel. In manchen Gesichtern ist ein trostloses Grinsen über die Not eingegraben.

Andere lagen vergnügt: „Guten Morgen, Chef. Können Sie uns mit einer kleinen Gabe helfen. Wir wollen Ihnen keine große Mühe machen.“

„Tun Sie das, Chef.“

Manche kommen von der Landstraße und haben keine feste Wohnung, bis sie hinter Schloß und Riegel geraten. Andere haben eine Spelunka als Bleibe oder eine günstige Gelegenheit auf Bahnhöfen oder in einem Schuppen. Ihre schönsten Stunden verbringen sie in einer sinkenden Kneipe.

Einesmal kommt eine Frau mit einem Kinde an der Hand, einem Pappstopp, einer Flasche Sekt und einem neuen Sprichlein: Alles in allem, sie möchte das Türschild putzen. Die Anstosser sind gleich still.

„Ich will nur einen Pfennig dafür.“

Das ist nicht viel. Aber dahinter steht mehr. Die dunkle Geschichte der Not ohne Wenn und Aber. Die lächerliche Geschichte vom Egoismus, der Gott, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Wohltätig-keit und Christenliebe als steinerne Statuen in seinen Kapellen stehen hat. Als Prunk, unbarm-herzig, unfruchtbar.

Die Menschen, die von Substitutionsmitteln ent-bildet sind, sind Lebensfische. Die verlaufen Kraken-töpfe oder Brustbomben oder nehmen auch einen kleinen Diebstahl im Treppenhause auf ihr Korb-holz. Man merkt malen sie einen geheimen Code, eine Art Bettlerbeschriftung, neben die Wohnungs-türen. Dann weiß der nächste „dusche Kunde“ Bescheid.

Ein jüngerer Kerl fällt aus seiner Untertänigen Rolle: „Ich habe seit gestern noch keine Bissen gegessen. Gestatten Sie... Der kleine Gott hat seine Liebhaber; aber die armen Schweine können verhungern.“

Das war nicht als Sprachfeinheit gedacht. Es war eine geistliche Verletzung des Sprachgeföhls. Es war kein schönes Wort — Kinnstichlos. Aber es klang wie die felerliche Erklärung ver-längnisvoller Erfahrungen und Enttäuschungen.

In die Höfe kommen Musikanten und spielen und Singen um Mitleid und machen Abhängungs-

turen bei Wind und Wetter. Ihre Kellame be-sorgen sie sich selber.

Ein Invalide brachte einmal zwei Kinder mit, die Tanzschritte trippeln.

„Herrschaften, was wollen wir jetzt spielen?“, fragt er nach dem ersten Vieler ein paar neugierige Zuschauer und Hausgenossen an den Fenstern. „Meine Hofen sind ausgefranst, und die Kinderchen haben Löcher in den Strümpfen. Wenn wir nicht spielen und tanzen sind wir heute abend obdachlos. Aber die Nacht kommt, und wir haben nichts zu essen. Vielleicht schenken uns gute Menschen ein paar Sachen, die sie selber nicht mehr anziehen, oder ein wenig Geld, oder eine Scheibe Brot. Was sollen wir tun? Wir spielen also jetzt — geben Sie acht — den Brot-scheibentanz. Dann kommt der Miletanz. Dann spielen wir noch ein Strümpfentanzchen und zuletzt den Tanz der Hofen. Es wird Ihnen gut ge-fallen, und nun ist alles gesagt.“

Nach dieser Begrüßung geht das Singen und Spielen los. Es sind aparte Lieder, schmeichelende und schwermütige Melodien, und zwei kleine Buben einer Elendsgegend im Armenhäuser-stück machen ein paar einfache Pas und heben Kupfermünzen auf.

Der Feind, die Not, verschleiert, versteckt hinter lustigen Klängen und Weisen, hinter Komplimenten und Jubelgebräuden des Spielmanns, als ihm ein paar kleine Pakete vor die Füße ge-worfen werden.

Die Arbeiter und ihre Hausfrauen, die in den Dörfern der Hinterhöfe wohnen, sind selber nicht gut genährt und führen ein ungesundes, zusammengepresstes Leben. Kennen sich aus in der brutalen Art, der Not, die bei ihnen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft heißt.

Die ein System ist, eine wirtschaftliche Miß-handlung, ein nationalökonomisches, stumpfes, menschenzerstörerndes Gesetz und eine Karikatur der Moral. Die Arbeiter sind die Armut selber in jeder Dosis gewöhnt. In schlechten Zeiten kommen sie selber nur mit einem blauen Auge davon. Darum haben sie Erbarmen mit jenen, die zu Boden fallen. Von der letzten Sprosse der sozialen Stufenleiter abwärts.

Menschenmajeität, die höchste organische Ent-wicklung, wird zum Gekwürm. Die letzte Selbst-achtung holt der Mitleidssinn, wenn sie die Er-niedrigung noch nicht zerstört hat. Der Rest von Anstand verschwindet, je schlimmer die Umgebung wird. Den Boden bilden die Sachen, die vor Gericht kommen, und die, zusammenhängend ge-sehen, in ihren größtenteils und häßlichsten Früchten — Diebstahl, Raub, Erbe, Raubgut, Säuer-untaten — unmoralisch und wie Überreizung wirken.

Menschen ohne Recht und Arbeit, rasiert und ratlos, nach endlosen Straßen der Not ohne Zweck und ohne Zukunft, kommen durch die Stockwerke, um sich vor den Türen eine Tasse Kaffee, einen Teller Essen oder sonst ein Hungeralmosen zu holen. Sind in einer weithin trüben Lebensode dem dunklen Gärten aller unheilvollen, gierigen Initiaten preisgegeben. Das ist deutlicher als ein Vossanentwurf.

Das Licht der Zivilisation ist eine Tranlampe. So wenig sind Menschen wert — ihr Wohl und Wehe und ihre Würde.

Vor der Dampfmaschine

Zum 250. Geburtstage Réaumurs

„Wieviel Grad haben wir heute?“ Diese Frage wird, zumal an kalten Wintertagen, un-zählige Male gestellt. Und wenn dann etwa ge-antwortet wird: „Zehn Grad unter Null!“, dann kommt nur zu oft die weitere Frage: „Réaumur oder Celsius?“ So wird der Name zweier Männer, die vor Jahrhunderten lebten, immer wieder lebendig gehalten, obgleich die meisten, die sie wie selbstverständlich aussprechen, kaum etwas Näheres über das Wirken der beiden Thermometerleute wissen. Deren Namen ihnen so geläufig sind.

René Antoine Ferchault de Réaumur wurde vor 250 Jahren, am 28. Februar 1683, in der alten, am Atlantischen Ozean ge-legenen Festungskast La Rochelle geboren. Sein Vater, ein ehrwürdiger Präbikalar, ver-fügte, daß sein Leibeserbe ebenfalls die Rechts-gerechtigkeit studieren und zu seinem Fortkommen ausnügen sollte. Der junge René Antoine aber war in eine Zeit der geistigen, wirtschaftlichen und politischen Gärung hinein geboren, die ihn stark ergriß, und deren Forderungen er sich nicht entziehen konnte. Die Zeit der großen Ent-deckungen hatte Frankreich zu einer Kolonial-macht werden lassen: Kanada, Louisiana, Mar-tinique, Guadeloupe in Amerika, ferner Kolo-nien in Afrika standen unter französischer Herr-schaft. Der Blick der Europäer war weltweit geworden; die engen geistigen Gefangen ver-gangener Jahrhunderte wurden gesprengt. Der Reichtum der Kolonien strömte nach Europa. Frankreichs Handel und Industrie waren durch Colbert mit klugen Mitteln gefördert worden. Hausindustrie, Manufaktur, ja, auch schon das Maschinenwesen hatten ihren Anfang und Auf-stieg genommen. Gewerbegeheimnisse werden gern gekauft. Neue Arbeitsverfahren bedingen neue Erkenntnisse. Und dieses neue Wissen ver-mag nur die Durchforschung der Naturwissen-schaften zu gewähren. Nicht umsonst hatte Francis Bacon, der große, geniale und doch so leichtfertige Kämpfer und Philosoph Englands, der Welt sein „Wissen ist Macht“ ausgerufen. Réaumur wurde von diesem Drange zur Macht des Wissens mit unwiderstehlicher Gewalt er-griffen. Er gab sein Rechtsstudium auf und

wurde Naturwissenschaftler. Damit begann eine glänzende, weitab von der vertrockneten Gelehr-samkeit der alten Juristen liegende Laufbahn, ein Lebensweg, der Réaumur auf die Höhen des geistigen Fortschritts und Schaffens führen sollte. Zu jenen Zeiten war die Wissenschaft noch nicht spezialisiert. Damals war es ganz selbstver-ständlich, daß sich ein geistesstarker Mann auf vielen Gebieten versuchte. Alles war in Bewe-gung gekommen. Überall galt es, neue Grund-lagen für neues Wissen zu gewinnen.

Drei geometrische Abhandlungen machten den erst fünfundsiebenzigjährigen berühmten. 1708 wählte man ihn bereits zum Mitgliede der an-gesehenen Académie der Wissenschaften in Paris. Hier ist er in seinem eigentlichen Element. Hier steht er an der Quelle des geistigen Schaffens seiner Zeit. Der Strom der großen, begeisterten Arbeiten fließt hier, und Réaumur versteht es wunderbar, in ihm zu schwimmen. Von 1708 bis 1715 beschäftigt er sich damit, allerlei Seetiere zu beobachten. Die Sache lohnt sich: Er entdeckt u. a. die Purpurschnecke, die die alten Römer für ihre prächtigen Purpurgewebe be-nutzten. Aber das allein füllt die Zeit des viel-geschäftigen nicht aus. Er arbeitet daneben an der Verbesserung der Seiderei, er beschreibt die Goldstrahlfärbung, er beschäftigt sich damit, luft- und wasserfestes Papier herzustellen, schreibt über die Goldfärbung führenden französischen Flüsse; kurz, er versucht, seine Arbeiten praktischen Zwecken dienlich zu machen, sie dem Geiste seiner Zeit anzupassen. Der moderne Kapitalismus begann zu wachsen und hatte für praktische Ge-lehrte vom Schlage Réaumurs Verwendung.

Von 1715 ab beschäftigt Réaumur sich damit, Eisen zu untersuchen. Die Industrie braucht festeren und bessere Werkstoffe als bisher. Réaumur will guten Stahl erzeugen. Er ent-deckt die Herstellung des Zementkalks, ein Ver-fahren, das schon in anderen Teilen Europas, aber noch nicht in Frankreich bekannt war. Gewöhn-liches Schmelzblei wird hierbei von Holz-kohlenpulver umgeben und 8 bis 9 Tage unter Luftschluß gelagert. Das Gießblei wird hier-durch außerordentlich feinstreng. In seinen 1722 erschienenen Abhandlungen beschreibt

Réaumur dieses Verfahren und noch dazu ein anderes, das die Herstellung schmiedbaren Guß-eisens erlaubt. Diese Arbeiten allein hätten genügt, seinen Namen für die Zukunft un-erlöschlich zu machen. Durch sie wurde er einer der führenden Wissenschaftler auf dem Gebiete des Eisenhüttenwesens. Auch im Auslande, das ebenso wie Frankreich sichbestand auf der Suche war, neue, bessere Verfahren für seine Industrie zu erwerben, wurde sein Name genannt. Der Glasindustrie schenkt er das sogenannte „Réau-murische Porzellan“, bei dem ein Glasfluß zu einer feinstartigen Masse kristallisiert wird.

Neben diesen Arbeiten will sein Weingeist-thermometer, dem er im Gegenjage zu dem schwedischen Astronomen Anders Celsius (1701 bis 1744) eine Skala von 80 Graden gab, fast gering erscheinen. Réaumurs Leidenschaft für die Naturforschung wird am besten durch die von ihm bearbeitete, umfangreiche Geschichte der In-sekten (1717 bis 1748) und mehr noch durch ein zwölfbändiges Werk über die Vogelwelt und die künstliche Brutung, das 1749 erschien, gekenn-zeichnet. Die umfangreichste Arbeit, die er in Angriff nahm, war ihm jedoch von der Académie aufgetragen worden: Eine Darstellung der tech-nischen Wissenschaften. Gerade seine ungeheuerlich große Vielseitigkeit hatte die Académie veran-laszt, ihn mit der Arbeit zu beauftragen. Aber das Werk überstammte die Kräfte eines einzelnen Mannes. Réaumur hatte sich der Arbeit mit gewohntem Fleiße unterzogen. Eine große Zahl von Manuskripten lag vollendet auf seinem Schreibtisch, eine nicht minder große Zahl von Fragen war zur Bearbeitung gründlich vor-bereitet oder schon zum Teil bearbeitet, als dem Stiebsjäger der Tod abberief. Bei vollster Gesundheit und großer Fähigkeit hatte er ein Pferd bestiegen, um seiner Gewohnheit ent-sprechend einen Ausritt zu machen. Da hatte der Tod plötzlich die Fänge ergriffen: Der Lebens- und schaffenslustige Geis stürzte und starb. Nach seinem Tode wurde eine größere Zahl von Ge-lehrten mit der Fortführung seines großen Sammelwerkes beauftragt. Es erschien der Dringlichkeit wegen in einzelnen Bänden unter dem Titel „Beschreibung der Künste und Hand-werke“ und wurde bereits 1762 ins Deutsche überetzt.

Das Leben Réaumurs ist nur aus der Zeit heraus zu begreifen, die sein Schaffen j. h. Pri-mitive Geschichtslehre tut immer so, als ob die Dampfmaschine und die Eisenbahn allein die Welt revolutioniert hätten. Réaumurs Schaffen aber ist eins der vielen Beispiele, die beweisen, welche lange und gründliche Vorbereitungszeit nötig war, bevor die modernen Kraftmaschinen arbeiten konnten. Geniale Menschen hat es zu allen Zeiten gegeben, aber nicht immer waren die Umstände der Entwicklung einer Sonderbegabung so günstig. W. Möbius.

Japan gegen China

Monatelange Verhandlungen in Genf, Kommissionen, Ausschüsse, Noten, Reden, das Ergebnis ist, daß Japan auf den Weltmarkt pfeift und seinen Raubzug fortsetzt. Nach dem Baule, die der Winter eingelegt hat, entzündet der Kampf im Fernen Osten aufs neue Japa-nische Truppen rücken in Jehol ein, ihr letztes Ziel ist Peking, die Eroberung von Nordchina. Der Kampf zwischen China und Japan, der jetzt in offizieller Sprache nur ein „Konflikt“ wirkt, zum offenen Krieg. Die Gefahr, daß er sich aus-dehnt, Amerika und die Sowjetunion erregt, ist riesengroß geworden.

In Niederländisch-Indien meutern die „Eiseren Provinzen“. Die Grundlagen der holländischen Kolonialmacht wanken. Schätz Millionen Ma-laien kommen in Bewegung. Am Stillen Ozean reifen Entschlüsse von unermesslicher Tragweite heran.

Wer die bewegenden Kräfte, Wirtschaft, Geistes-chaft und Politik der Länder Ostasiens erkennen, die Grundlinien der Entwicklung erkennen, der Tagesnachrichten in ihrem Zusammenhang ver-standen will, der lese D. Mänschen-Hessens „Ostasien heute“. „Drittel der Mensch-heit“, das der Verlag „Der Bücherkreis, GmbH“ herausbrachte und durch alle Volksbuchhandlungen zu beziehen ist.

Der Allerdeutsche

Niemals wehrt sich der Esel; als deutsches unter den Besten stört es niemandes Genug, selbst nicht des Wolfs, der ihn frist.

Hebbel.

Spielplan des Alten Theaters

In den nächsten Monaten gelangen folgende Werke zur Aufführung: „Der Liebestale-der“, ein Leipziger Volksstück von Harry Frank, Musik von Viktor Maintz (Aufführung); „Araujo“ oder „Der Eintritt ins Leben“, Schauspiel von Marcel Gero (Aufführung); „Elektra“ von Sophokles in der Bearbeitung von Wilhelm Reich; „Wendelin“, Schauspiel von Friedrich Forster (Aufführung); „Cyrano von Bergerac“ von Rostand, in der Bearbeitung von Ludwig Fulda; „Der Held vom Wald“ von Hermann Gili; „Die Marne-schlacht“ von Clemens; „Der 18. Ok-tober“ von Walter Erich Schäfer.

Film-Lustspiel „Baby“

Wenn der Unimethode hat, dann kommt es nicht selten auf die Bezirke an, aus denen es seine lustigen Einfälle schöpft. Hauptstadt ist sie. Wenn die falleräugige Ann Onore als „Baby“ einer gräßlichen Familie mit Eise und Lide statt in das vordestimmte langweilige Pensionat in eine leichtfüßige Girltruppe hinein-rückt, dann kann man die dazu nötige Per-sonenverwechslung als nicht eben neu empfinden; man kann auch die Gesellschaft der Grafen und Lords als recht abgebraucht ansehen, aber man muß zugeben, daß dieser Unimethode eben die Methode hat, die zu einem wirklichen Lustspiel ge-hört. Die komischen Situationen überfüllen sich, und am schönsten ist wohl, daß auch der Kamera-mann durch wichtige Beobachtungen von Witz-lichen und Phantastischem wahrhaft filmische Scherze geliefert hat. (Im Ufa-Theater Altona.)

111.

gefördert von der
Forschungsgemeinschaft **DFG**



Nationalsozialistische Wunschträume

Die Nazis sind jetzt überall mit allen Kräften am Werke, eine Bürgerkriegsstimmung zu erzeugen. Sicherlich hoffen sie, um die Reichstagswahlen doch noch herumzukommen. Den jagenhaften 31. Präzedenz, die ihnen die Wahlen am 5. März bringen sollen, bringen sie kein rechtes Vertrauen entgegen. Aber sie sind unausgesehnt bemüht, wie bei früheren Wahlen, diesmal allerdings etwas großzügiger, die Bevölkerung einzuschüchtern. Dabei greifen sie auch zu Mitteln, über die die Hühner lachen.

In verschiedenen Teilen der Stadt werden kleine Feiern den Bewohnern in die Briefkästen geschoben, auf denen angekündigt wird:

„Wer die Wiederaufbauarbeit der Hitler-Regierung sabotiert, und gegen sie hehlt, ist ein Feind des deutschen Volkes. Werkt ihn gut vor, denn der Tag der Abrechnung mit dem Marxismus und seinen Helfershelfern ist nicht mehr fern.“

Offenbar glauben die Deutschen, mit diesen Worten und den anschaulichen Beispielen, die sie mit den bewaffneten Überfällen auf die Wohnungen der Genossen Dr. Löwenstein und Ernst Heilmann in Berlin gegeben haben, Anhänger der marxistischen Freiheitsbewegung Angst einjagen zu können. Da irren sie sich gewaltig. In Schönefeld erzählten Naziführer, Sozialdemokraten seien jetzt in hellen Scharen zur NSDAP über. Bitte nicht lachen. Das können die Nazis nicht vertragen. Diese Burschen kennen auch die Sozialdemokraten schlecht. Die Freiheitskämpfer der Eisernen Front wissen, um was sich die Opferreichen Kämpfe der Gegenwart drehen. Sie werden nicht nur ausharren, sondern auch ihren Mann stehen, wenn nationalsozialistischer Terror sich an sie heranzumacht.

Wie sehr „leal“ die Nazis sich die Machtgreifung in Sachsen ausmalen, zeigen die mit Begeisterung einander zugeflossenen Pläne für die Wahlen. Alle öffentlichen Gebäude sollen von Nazis besetzt werden. Bei solchem Versuch könnten die Herrschaften was erleben. Das einzig Interessante an den Wunschträumen der Nazis ist, wie sehr die Herrschaften der NSDAP die fekt unausgesehnt von Freiheit, Recht und Verfassung reden, mit Recht und Verfassung umspringen würden, wenn sie machen könnten, was sie möchten.

Zur Elektrifizierung süddeutscher Eisenbahnstrecken

Wie vom Ratsevertrahamt Leipzig mitgeteilt wird, sind auf Grund einer gemeinsamen Einladung von Rat und Handelskammer Leipzig am 24. Februar im Leipziger Rathaus unter Vorsitz von Oberbürgermeister Dr. Goerdeler aus Dresden, Chemnitz, Altona, Krimmitschau, Weiden, Regensburg, Landshut, Passau und Leipzig zahlreiche Vertreter der Stadtverwaltungen und Handelskammern zusammengetreten, um als Anlieger der Südnord-Verbindung München-Regensburg-Hof-Leipzig-Berlin und Hof-Chemnitz-Dresden Stellung zu nehmen zu den Plänen der fortgeschrittenen Elektrifizierung süddeutscher Eisenbahnstrecken. Einmütig wurde beschlossen, die Deutsche Reichsbahn um die Elektrifizierung der Strecke Regensburg Richtung Hof zu bitten. Es wurde ein Arbeitsausschuss eingesetzt, der im Benehmen mit den zuständigen Stellen die weiteren Schritte unternehmen soll.

Wie wir weiter hören, hat der am 25. Februar zu einer Leipziger Tagung zusammengetretene Landesverwaltungsrat Dresden einen Antrag Dr. Reiske angenommen, die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft zu ersuchen, die Elektrifizierung der Strecke München-Regensburg in Richtung Hof vordringlich und unverzüglich fortzusetzen.

Reichsbannerwerbeveranstaltung

Im vergangenen Sonnabend veranstaltete das Leipziger Reichsbanner im „Fellenteiler“ eine sehr gut besuchte Werbeveranstaltung. Die Leipziger Reichsbannerkassette unter Kamerad Mag Siebendorfs trefflicher Leitung spielte. Dann sangen die Gutenbergsänger unter Herbert Dieke; besonders ihre russischen Volkslieder aus dem Repertoire der Donkolanen erhielten hürmischen Beifall. Im Mittelpunkt des Abends stand eine überzeugende und klare Ansprache des Führers der Arbeiter-Turner- und Sportler und Reichstagsabgeordneten, Kornelius Gellert. Die Herren des Vorkriegsdeutschland haben das deutsche Volk in den Weltkrieg hineingeführt. Die bürgerlichen Regierungen der Nachkriegszeit, besonders die Regierung Cuno, haben die Not in Deutschland verschärft. Jetzt herrscht Adolf Hitler! Nachdrücklich wies er auf den Widerspruch zwischen den Versprechungen der Nationalsozialisten und ihren Taten in der Regierung hin. Während der Ansprache gedachte Kamerad Gellert des von den Nationalsozialisten hingemordeten Kameraden Heinz Schweißend erhoben sich die Versammelten von ihren Plätzen, leise spielte die Kapelle: „Ich hatt' einen Kameraden.“ Die Stimmung der Versammelten war gut und kampferfüllt. Die deutsche Arbeiterklasse ist zu jedem Kampf entschlossen. Das Leipziger Reichsbanner wird seine Pflicht tun, es wird mit dazu beitragen, den nationalsozialistischen Terror zu drehen und im kassierten Deutschland wieder Ordnung zu schaffen.

Wahlrevue in Großschocher

Die Sozialdemokratie greift an. Unter diesem Motto stand die am gestrigen Montag abgehaltene große öffentliche Wahlkundgebung der SPD im Gasthof Windorf in Großschocher. Als Redner war der Reichstagsabgeordnete Genosse Gellert erschienen. Nach der Eröffnung der sehr gut besuchten Versammlung durch den Vorsitzenden hielt der Genosse Gellert eine scharfe Abrechnung mit den Nazis. Diese seien früher, als sie noch in der Opposition standen, immer sehr weitherzig mit dem Stellen von Anträgen gewesen. Heute werden dieselben Anträge von ihnen vollständig ignoriert, ganz gleich, ob es sich um die Verstaatlichung der Banken oder um das Siedlungsprogramm handele. Auf den Begeisterungsrufen wurde bald der Kassenjunker folgen. Die Regierung rede immer von einem Vierjahresplan, habe aber bis heute noch kein Wort über den Inhalt dieses Planes gesagt. Die Arbeitslosenzeit ist inzwischen weiter um 30.000 gestiegen, trotz „nationaler Konzentration“. Als 1918 die SPD den Krieg habe liquidieren müssen, habe sie dazu keine vier Jahre Zeit gehabt.

In treffenden Worten widerlegte Genosse Gellert die neuesten Wahlsprüche der Nazis und ihrer Bundesgenossen. Der kulturell feindliche Charakter der „Nationalen Konzentration“ zeige sich jetzt unverhüllt in Preußen. Zu dem jetzigen Kurs der Nazi-Partei habe man den „Sozialisten“

Gregor Straser nicht brauchen können, deshalb habe man ihn ausgeschliffen. Die Rede des Genossen Gellert klang aus in der Mahnung an die Versammlung: „Bereit sein ist alles. Kämpft für eure und eurer Kinder Zukunft!“

Danach ging der Genosse M. Nagel noch kurz auf die feigen Überfälle der hiesigen SA ein, bei denen mehrere Genossen durch Schüsse verletzt wurden. Der verhasste Nazischäufel ist inzwischen wieder freigesprochen worden.

Der zweite Teil des Abends wurde von dem politischen Kabarett Ringelreihen, Ausführungen, die Vordenker, bestritten. Diese zeigten in zahlreichen humorvollen Bildern und effektvollen musikalischen Unterbrechungen die Verfassung, wie sie ist und wie sie sein soll. Mit dem gemeinsamen Abhängen der Internationale und dem Freiheitsruf fand die prächtig verlaufene Veranstaltung ihren Abschluss. Infolge der vorbeugenden Arbeit der hiesigen Polizei kam es in Großschocher selbst mit einer ebenfalls am Orte anwesenden fremden Nazi-Gruppe zu keinen Zusammenstößen. Lediglich beim Anmarsch der Schlägerkolonne ereignete sich zwischen Klein- und Großschocher ein kleiner Zwischenfall. Zwei hinter dem Zuge zurückgebliebene SA-Leute verletzten einen jungen Arbeiter vom Kade zu zerren. Da aber sofort zahlreiche Passanten hinzueilten, zogen es die beiden Helden vor, das Weite zu suchen.

Rache des Rundfunkhörers

Ich bin achtundvierzig Jahre alt und habe es, wie wirsland Peter Allendorf, zu nichts weiter gebracht, als daß ich Rundfunkhörer der Mirag geworden bin. Seit meinem vierzehnten Lebensjahre lebe ich von jenem Geist befallen, der heute antilichseln als der verderbliche für junge und alte Seelen gilt, fügte ich mich der Parteilosigkeit. Ich bestellte also das tägliche Programm nicht ab, sondern hing, trugalebend an der Strickleiter meiner proletarischen Kopfhörer. Gewissenhaft ließ ich alles über mich ergießen — obwohl meine Frau bereits seit der Sportplatzhellerlei freit. Sie ist nur unter großen Vorbehaltmaßnahmen zu bewegen, sich die Dedelechen aufzuheben und erlennt bereits in der drohenden Stimme der Anlager das kommende Verhängnis. Ich fürchte mich als kriegsbewährter Heldenvater natürlich nicht, obwohl mir Sperrfeuer lieber ist. Nach dem Weisfaltenkellied geht es aber auch mit meiner Widerstandskraft zu Ende. Ich ahne, daß ich die fernende schwere Woche nicht mehr durch, aus- und maulhalten werde. Bleibstet muß ich im Wehler der Mirag meinen Geist aufgeben.

Deshalb treffe ich heute schon meine leghwillige Verfügung. Ich bitte alle, die diese kommende Rundfunkredenswoche mit gesundem Geist überleben, meinen Racheplan zur Ausführung zu bringen. Das muß geschehen, sobald jene milderen Zeiten angebrochen sind, da man seinen Amtsvorgängern nicht mehr den Ehrentitel eines hunderbsten Kerls oder, wenn es höher kommt, den eines gemeinen Strödlers zuhändig zum bekannten Tritt in die Treue verabsolgt!

Diese mildere Lust wird bereits von den politischen Wetterwarten gemeldet, so daß ich befrüchte,

meine mittelalterlichen Vorschläge der allerneuesten Folter könnten am Ende aus lauter Humanitätsgefühl nicht befolgt werden! Aber ich hoffe, daß einer sein wird, der so stahlharte Nerven wie ein Flugzeug besitzt, der den festen antilichseln Willen hat, uns alle zu rügen, die wir in dieser letzten Schredenswoche auf dem Felde der Rundfunkhörer dahinsinken.

Mein Vorschlag ist einfach, da sämtliche Winterpfadsteden bereits aufgenommen wurden. Das kommende Volksgericht verurteilt — human, wie Gerichte des Volkes sind — die Schuldigen dieser Woche zu Zwangsaufenthalt in gemüthlichen Räumen, die gegen die Außenwelt schalldicht abgeschloffen sind, damit nicht etwa ungeschuldige Volksgenossen geistig geschädigt werden. Dann läßt man täglich eine fener Walzen laufen, die der Schuldige selber gewälzt hat. Lauf predher natürlich. Begnnt er, gegenüber dem eigenen Gift immun zu werden, so legt man naheinander die Walzen seiner Amtsfollegen und Bundesbrüder auf. Das wird ihn beleben. Verhnt er aber in geistige Unmachtung zu flüchten, was bei seinen angeborenen Fähigkeiten nicht allzu schwer sein dürfte, so läßt man unisono durch die entsprechende Anzahl von Kaufprohern auf einmal sämtliche Auflagen der kommenden Schredenswoche auf ihn niederprasseln! Der Delinquent ist dann entweder vor Entleeren verschieden — oder für immer geheilt!

Diesen ausgesprochenen Plan stelle ich frei zur Verfügung für jene Zeit, da es nicht mehr notwendig sein wird, nach ihr zu rufen, weil wir so dann wieder besitzen, die — Freiheit!

Hegue.

Den Volkszeitungslesern von Leipzig-Thonberg

zur Kenntnis, daß wir ab morgen Mittwoch unsere Volkszeitungs-Filiale von der Reichenhainer Straße 32 nach der Photohandlung Georg Lindner, Reichenhainer Straße 49/50, verlegen.

Der Genosse Ernst Trojisch, der jahrzehntelang der Thonberger Filiale in mühevoller Weise vorstand, hat sein Amt wegen hohen Alters niedergelegt.

Benachteiligter Raubüberfall?

Am 23. Februar gegen 3.30 Uhr begegnete einem Straßenbahnfahrer in der Lühner Straße in Höhe des Gartenvereins „Landfrieden“ ein unbekannter Mann, der ihn mit den Worten ansprach: „Kollege, hat du einmal ein paar Sous zum Nachtlied?“ Im gleichen Augenblick erhielt er von hinten von einem zweiten unbekannten Mann, den er vorher nicht gesehen hatte, einen heftigen Schlag mit der Faust auf den Hinterkopf. Er drehte sich schnell um und versetzte dem Angreifer mit der Kniespange mehrere Schläge ins Gesicht und flüchtete.

Die Täter werden folgendermaßen beschrieben: 1. Etwa 30 Jahre alt, bartlos, trug langen, alten Militärarmel und Blaser; 2. etwa 45 bis 50 Jahre alt, herabhängenden, ungepflegten Schnurrbart, trug alten, schwarzen Mantel und schwarzen, weichen Hut. Wer zu ihrer Ermittlung dienliche Angaben machen kann, wird gebeten, sich beim Polizeipräsidium — Kriminalamt — zu melden.

Eine kleine Enttäuschung

Im Sonntagnachmittag hat sich im Stadtteil Gutthaus in der Schiebstraße folgende kleine Episode abgespielt. Im ersten Stock hängt eine Fahnenkreuzfahne zum Fenster heraus. Neben dieser Fahne schaut stolz lächelnd und siegesbewußt der Nazi auf die Straßenpassanten hinab. Ueber dieser Fahne, einen Stock höher, hängt eine Fahne der Republik, schwarzrotgold, mit einem Trauerflor versehen. Der Besitzer dieser Fahne schaut ebenfalls aus dem Fenster. Sehr ernst und mit Wehmut erfüllt über den Verlust seines von der Nazi auf die Straßenpassanten hinab. Ueber einmal nähern sich dem Haus eine Dame und zwei Herren. Der Nazi erwartet bestimmt, daß diese Passanten seine Fahne besonders beachten. Auf einmal geschieht etwas, dem Nazi Unwartetes. Die vermuthlichen Nazianhänger lästern die Hülle und rufen laut: „Wir begrüßen die obere Fahne, die Fahne der Freiheit!“ Augenblicklich verschwand der Nazi vom Fenster. Den Ruf nach Freiheit konnte er nicht ertragen.

Achtung, Rundfunkhörer!

Morgen Mittwoch, 1. März, spricht über den Prager Großender der Vorsitzende des Freien Radio-Bundes in der Tschechoslowakei, der Redakteur des Sozialdemokrat in Prag, Genosse Goldschmidt, ab 17.40 Uhr, über das Thema: Vor den Wahlen in Deutschland. Bei dem starken Interesse aller Rundfunkhörer an diesem Thema wird erwartet, daß alle sozialdemokratischen Rundfunkhörer ihre Geräte auf Prag einstellen.

Die SAZ wieder verboten

Das Polizeipräsidium teilt mit: Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ ist mit Wirkung von heute, den 28. Februar 1933, bis mit 6. März 1933 auf Grund von § 9, Ziffer 2 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des deutschen Volkes vom 1. Februar 1933 wegen der in der Nummer 46 veröffentlichten Aufforderung zu einer politischen Kundgebung verboten worden. Da durch die Verfügung des Reichspräsidenten des Innern vom 21. Februar 1933 alle kommunikativen Kundgebungen unter freiem Himmel verboten sind, enthält der Aufruf eine Aufforderung zum Ungehorsam.

Frühjahrsmesse 1933

Die zur bevorstehenden Frühjahrsmesse nach Leipzig Hauptbahnhof kommenden Expreßgüter werden an den Gepäckaussagen des Hauptbahnhofs ausgeliefert, auf der Ostseite unter Mitbenutzung der in der Eilgaststraße gelegenen Ausgabekassette.

Expreßgüter, die für das Gelände der Technischen Messe bestimmt sind, und bei denen als Bestimmungsstation auf der Expreßgüterkarte angegeben ist „Leipzig-Stötteritz-Messe“, werden in der Expreßgutabfertigungsstelle der Technischen Messe, Halle 4, ausgeliefert. Abgehende Expreßgüter können dort auch ausgeliefert werden.

Diese Expreßgutabfertigungsstelle ist geöffnet vom 1. bis mit 15. März 1933 täglich von 7 bis 19 Uhr.

Auskunftsstellen der Reichsbahn während der Frühjahrsmesse

In Halle 1 der Technischen Messe auf dem Ausstellungsgelände wird auch zur diesjährigen Frühjahrsmesse wieder eine amtliche Personen-auskunftsstelle der Reichsbahn eingerichtet, die vom 5. bis 12. März täglich von 9.30 bis 18.30 Uhr geöffnet und besetzt ist.

Der Dienst in der Auskunftsstelle des Hauptbahnhofs wird vom 5. bis 12. März verlängert. Geöffnet ist:

Große Auskunftsstelle in der Westhalle	8.00 bis 22.00 Uhr
Kleine Auskunftsstelle auf dem Querbahnsteig	6.00 bis 23.30 Uhr
Hilfsstelle auf dem Querbahnsteig	16.00 bis 21.00 Uhr

Freiheit eines Nazi vor Gericht

In einer Sitzung des Arbeitsgerichts stand ein Einspruch eines SA-Mannes zur Verhandlung. Er hatte seine Arbeitsstelle freiwillig verlassen. Aus diesem Grunde war ihm die Erwerbslosenunterstützung auf sechs Wochen gesperrt worden. Das Arbeitsgericht konnte dem Einspruch nicht stattgeben. Darauf drohte der Nazi frech und froh: „Das ist ein Sprichausfluß! Hier muß auch mal der preußische Befehl her!“ Der Vorsitzende wies den Frechling zum Saale hinaus.

Die Volkskingsakademie Leipzig mußte ihr Chorfongert mit Orchester „Musik unserer Zeit“, das am Montag, dem 6. März, in der Albertshalle stattfinden sollte, wegen der Reichstagswahl auf Montag, den 15. Mai, verlegen. Bereits gelöste Eintrittskarten behalten Gültigkeit. Die Hauptprobe (nur für Erwerbslose, Eintritt frei) findet demnach nicht am 5. März, sondern Sonntag, den 14. Mai, 11 Uhr (Einlaß 10.45 Uhr) in der Albertshalle statt. Da von den betreffenden Stellen der Erwerbslosenfürsorge bereits eine größere Anzahl Eintrittskarten ausgegeben wurde, wird hiermit ausdrücklich auf die Verlegung aufmerksam gemacht. Die ausgegebenen Karten behalten Gültigkeit, können aber auch gegen neue umgetauscht werden.

Aus der Werkstatt des proletarischen Tanzes. Am Mittwoch, dem 1. März, 20 Uhr, findet in der Arbeiter-Turn- und Sporthalle, Friedrichstraße, eine Abendfeier mit dem Titel „Aus der Werkstatt des proletarischen Tanzes“ statt. Die Tanzgruppe Otto Zimmermann bringt neue Tänze. Der Abend wird vom Deutschen Freidenkerverband, Ortsgruppe Leipzig, veranstaltet. Karten im Vorverkauf sind im Bezirksbildungsamt für sozialistische Bildungsarbeit, Tauchaer Straße 10/21, Hof links, zu haben.

Naturforschende Gesellschaft zu Leipzig. Mittwoch, 1. März, 20 Uhr, im kleinen Saal des Zoologischen Institutes, Tauchaer Straße 33, zweite wissenschaftliche Sitzung: Kleine botanische und zoologische Mitteilungen der Herren Fiedler, Schmidt, Steche, Bollmer.

Elternabend. Dienstag, 28. Februar, 19.30 Uhr, im Schulaal der 12 Volksschule „Richard Wagner-Feder“. 20 Mädchen singen 2 Chöre aus dem „Fliegenden Holländer“ aus „Lohengrin“ und aus den „Meistersingern“. Dazwischen werden kurze Bilder aus Richard Wagners Leben geboten. Karten zu 20 Pfennig (Erwerbslose die Hälfte) in der Schule, am Saale nur, soweit der Platz reicht.